

Volkszeitung

Nr. 304 Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens. In den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Volk und Zeit“ beigegeben. Abonnementpreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Pl. 5 50, wöchentlich Pl. 1.25; Ausland: monatlich Pl. 8.—, jährlich Pl. 96.— Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 35 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109 Hof, 11. et. Tel. 36 99. Postkontokonto 63.508 Geschäftskunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprachstunden des Schriftleiters täglich von 2.30 bis 3.30.

Anzeigenpreise: Die siebenzeilige Millimeterzeile 12 Groschen, im Text die dreizehnpaltige Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengebote 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige angegeben — gratis! Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag. 6. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: Alexandrow: W. Köster, Barzeczynska 18; Białystok: B. Schwalbe, Sielciana 43; Konstantynow: Wilhelm Prokop, Alpowa 2; Dorsow: Emma Richter, Neustadt 666; Sabianice: Justus Wolke, Sielkiewicza 8; Tomaszów: Richard Wagner, Bahustrasse 68; Zdanów: Wola: Johann Mühl, Szadłowska 21; Zielonka: Edward Stroncz, Koneł Kilmiejska 13; Zyrardow: Otto Schmidt, Biellega 20.

„Graf Zeppelin“ in Europa.

Voraussichtliche Landung in Friedrichshafen um 7 Uhr früh. — Aufruf Frankfurter Bürger zu einer Zeppelin-Spende des deutschen Volkes.

Friedrichshafen, 31. Oktober. Es scheint sich zu bestätigen, daß das Luftschiff ungefähr zwischen 4 und 5 Uhr nachmittags sich über dem Teil des Atlantischen Ozeans befunden hat, welcher zwischen der spanischen Nordküste und französischen Westküste liegt. Nachträglich wird für 4 Uhr nachmittags eine Sichtung durch einen Dampfer mitgeteilt. Der Dampfer erklärte, daß er das Luftschiff gegen 4 Uhr gesichtet habe auf 46 Grad 4 Minuten nördlicher Breite und 7 Grad 11 Minuten westlicher Länge. Es ist noch nicht bekannt, ob das Luftschiff von dort aus genau östlich, oder wie andere Meldungen besagen, südöstlich weitergefliegen ist.

Friedrichshafen, 31. Oktober. Man rechnet in Kreisen des Luftschiffbaus damit, daß „Graf Zeppelin“ etwa zwischen 4 und 5 Uhr morgens in Friedrichshafen einstreifen wird. Allerdings wird das Luftschiff nicht vor 1/2 7 Uhr landen, weil die Landungsmannschaften bereits nach Hause geschickt und erst für diese Zeit zum Landungsplatz bestellt sind. Es wird nicht angenommen, daß durch Nebel eine weitere Verzögerung der Landung eintreten wird. Es ist aber möglich, weil das Luftschiff doch nicht landen kann, daß es den letzten Teil seiner Fahrt mit abgestoppten Motoren zurücklegt. Auf dem Landungsplatz sind alle Vorbereitungen getroffen. Es sind große Scheinwerfer aufgestellt, die während der Nacht den Himmel abtuschen werden.

In Friedrichshafen hat der Verkehr heute abend geradezu Bedenken erweckende Formen angenommen. Noch immer kommen zahlreiche Autos an, so daß bei den Straßen kaum ein Durchkommen ist. Tausende von Fremden mühen enttäuscht wieder umkehren und sich in irgendeiner anderen Ortschaft ein Unterkommen suchen. In der Werft sind inzwischen bereits eine Unmenge von Glückwunschtelegrammen und -briefe für Dr. Edener und die Besatzung eingegangen. Uebrigens liegen auch zahlreiche Telegramme aus Amerika für den „blinden“ Passagier des Luftschiffes, Terhune, vor.

Friedrichshafen, 31. Oktober. In den frühen Abendstunden herrschte bei der Werkleitung vollkommene Unklarheit über den augenblicklichen Standort des „Zeppelin“. Man hält aber die Meldung für richtig, die einen ziemlich südlichen Kurs von der französischen Küste angegeben hat. Es herrscht die Ansicht vor, daß die Ankunft nicht vor Mitternacht zu erwarten ist. Das Wetter wäre, nach Ansicht der Sachverständigen, für eine Landung auch bei Nacht günstig, denn man erwartet eine wolkenlose Mondnacht; dazu kommt, daß der Wind ganz schwach ist. Die Werftmannschaften werden vorsichtshalber nachts über bereitgehalten. Seit den Nachmittagsstunden herrscht in Friedrichshafen ein außerordentlich reger Verkehr. Vor den Toren des Landungsplatzes stauen sich viele Menschen. Nicht nur die hiesigen Hotels, sondern auch die in den Nachbarorten sind voll besetzt.

Im Laufe des Nachmittags sind zahlreiche Mitglieder des Bayerischen und des Württembergischen Automobilklubs eingetroffen. Beide Klubs haben bekanntlich eine Sternfahrt zur Begrüßung des Luftschiffes nach Friedrichshafen veranstaltet. Gegen Abend waren bereits über 100 bayerische und 50 württembergische Wagen gezählt. Der Bayerische Automobilklub beabsichtigt, eine besondere Ehrung für Dr. Edener.

Ein bekannter reicher Amerikaner hat der hiesigen Polizei telegraphisch mitgeteilt, daß er für alle Unkosten, die durch den „blinden“ Passagier bei seinem hiesigen Aufenthalt entstehen, voll aufgenommen werde, auch wolle er die Ausgaben für dessen Rückfahrt decken.

Paris, 31. Oktober. Havas meldet aus Tours: Heute abend um 8.20 Uhr hat das Luftschiff „Graf Zeppelin“ die Stadt in einem Bogen überfliegen. Das Schiff schien etwa in 200 Meter Höhe zu fliegen. Die Beobachtung konnte deutlich das Surren der Motore und die Richter der Gondeln wahrnehmen. Das Luftschiff schien Kurs auf Blois zu nehmen. Es hatte vorher das Loiretal bei Bourgueil und Schloß Longaais überfliegen.

Paris, 1. November. (1 Uhr 10 Minuten nachts.) Havas berichtet vom Flugplatz Le Bourget: „23 Uhr 21 Minuten westeuropäischer Zeit. Der „Zeppelin“ teilt mit, daß er mit günstigem Wetter Kurs nach Basel nehme und heute um 7 Uhr in Friedrichshafen zu landen gedenke.“

Weiter meldet Havas: Wie vom Flugplatz in Le Bourget berichtet wird, hat sich das Luftschiff „Graf Zeppelin“ um 22 Uhr 02 Minuten westeuropäischer Zeit 102 Kilometer ostwärts von Paris befunden. Das Luftschiff fliegt in beträchtlicher Höhe und hat innerhalb einer Stunde dreimal um Angabe der Position gebeten.

Friedrichshafen, 1. November. (Privatmeldung.) Ueber das Luftschiff „Graf Zeppelin“ erfahren wir aus ganz sicherer Quelle, daß sich das Luftschiff um 1 Uhr nachts über der französischen Stadt Dijon befunden hat. Die Entfernung von Dijon bis Basel beträgt rund 200 Kilometer, die Luftlinie von Basel bis Friedrichshafen rund 150 Kilometer. Man rechnet daher damit, daß das Luftschiff bereits um 5 Uhr morgens in Friedrichshafen landen kann.

Frankfurt a. M., 31. Oktober. Eine Reihe von führenden Persönlichkeiten des Frankfurter öffentlichen Lebens veröffentlicht einen Aufruf zu einer Zeppelinhallen-Spende des deutschen Volkes, in dem es u. a. heißt: „Wieder hat das Luftschiff „Graf Zeppelin“ den Ozean überquert. Wieder hat es in aller Welt den Namen seines ersten Konstrukteurs zum Ruhme getragen. Wieder hat die Welt sich vor dem Genie Deutschlands, seiner Arbeit und seinen Fähigkeiten verneigt. In diesen Stunden einschneidenden Stolzes ergeht die Anregung, dem Luftschiff „Graf Zeppelin“ und seinen Nachfolgern im neuen Weltverkehr eine Halle zu bauen, die die Abfahrt und Landung sichern soll. — Wir wollen dem „Zeppelin“ ein bewegliches Haus errichten, das ihm bei jeder Windrichtung die Ein- und Ausreise möglich macht. Wir sind der Gewißheit, der Ruf: „Baut dem Zeppelin eine Halle“ wird nicht vergeblich in die Lande gehen. Jeder Beitrag ist willkommen; der kleinste wird Zeugnis dafür ablegen, daß sein Spender auf das Werk am Bodensee vertraut.“

Wiederzusammentritt des Sejm.

Die gestrige Eröffnungssitzung. — Minister Czechowicz über den Staatshaushaltsplan.

Zur gestrigen Sejm-Sitzung, die in den späteren Nachmittagsstunden durch Sejmarschall Daszynski eröffnet wurde, waren alle Mitglieder der Regierung erschienen, mit Ausnahme des Marschalls Pilsudski und des Ministers Moraczewski. Die Galerien waren überfüllt. Unter anderem fiel das Fehlen der 5 Gründer der neuen „revolutionären“ Parlamentsfraktion auf. Die Sitzung wurde ganz durch die Rede ausgefüllt, die Finanzminister Czechowicz zu dem vorgelegten Staatshaushaltsplan hielt. Die Ausführungen des Ministers waren in einem stark optimistischen Tone gehalten und enthielten zunächst den Hinweis darauf, daß der vorgelegte Staatshaushalt im Vergleich zu den Ergebnissen des verflorenen Wirtschaftsjahres keineswegs zu hoch veranschlagt worden sei. Der Staatshaushalt sehe allein für Investitionszwecke und vornehmlich für Bauzwecke den Betrag von 608 Millionen Zloty vor, der die gleiche Ausgabenposition des Staatshaushaltes des verflorenen Jahres um ein mehrfaches übersteigt.

Sodann wandte sich der Minister in seinen Darlegungen zur Besprechung der Steuerreform, die in erster Linie die Neuordnung der Vermögenssteuer umfassen soll. Diese Neuordnung wird darin beruhen, daß die Vermögenssteuer als eine ständige Abgabe eingeführt werden soll. Weiterhin soll die Umsatzsteuer einer Abänderung unterliegen und zwar in der Weise, daß sie ermäßigt wird, um so mehr als sie zur Verteuerung fast aller Handelsartikel führt. Die Grundsteuer soll um etwa 100 Prozent erhöht werden, und zwar aus dem Grunde, weil bisher zur Tragung der Steuerlasten fast ausschließlich die Städte herangezogen wurden und die städtischen Bewohner in der Tat weit mehr Steuern zu zahlen hatten, als die Landbewohner. Finanzminister Czechowicz erklärte, es könne von keiner Währungskrise gesprochen werden, um so mehr als die Bank von Polen über genügende Reserven verfüge, die die Stabilität unserer Valuta gewährleisten. Polen werde übrigens bestrebt sein, namhafte Anleihen im Auslande zu erlangen, die auch ohne weiteres erteilt werden dürften, weil wir die für solche Anleihen notwendigen Garantien vollauf bieten können und über die nötigen geistigen und physischen Arbeitskräfte verfügen. Im allgemeinen sei in der Wirtschaftslage eine bedeutende Besserung zu verzeichnen, die sich in der Stabilisierung der Lebensmittelpreise und der Preise für alle anderen Artikel und Waren äußert. (So weit der Minister. Wir sehen aber keine Besserung der Wirtschaftslage oder eine Stabilisierung der Warenpreise. Fast jeder Tag bringt irgendeine Verteuerung. Amt. d. Reb.)

Die Aussprache über das Exposé des Ministers wurde auf Dienstag, 3 Uhr nachmittags, vertagt.

Die Fraktion der P. S. hat im Sejm eine Anfrage bezüglich der Zeitungsbeschlagnahmungen eingebracht, in der darauf hingewiesen wird, daß der weitaus größte Teil der Konfiskationen durch die Gerichte wieder aufgehoben bzw. ohne Folgen gelassen werden. Die Regierung wird in der Interpellation aufgefordert, die Verwaltungsjorgane auf die Unzulässigkeit solcher die Freiheit des gedruckten Wortes ver Gewaltigenden Willkür aufmerksam zu machen.

Weiterhin hat die Fraktion der P. S. im Sejm den Antrag eingebracht, die Regierung aufzufordern, dem Sejm endlich die versprochene Alters- und Invalidenversicherungsvorlage zugehen zu lassen. Ein dritter Antrag der P. S. fordert von der Regierung die Einbringung einer den Mieterchutz regelnden Gesetzesvorlage, die eine weitere Erhöhung der Miete für kleinere Wohnungen bis zum 30. Juni 1930 unterjagt.

Ueber die gestrige Sitzung des Sejm äußerte sich Premierminister Prof. Bartel Pressevertretern gegenüber, er freue sich außerordentlich darüber, daß die erste Sejm-Sitzung einen so ernten und würdigen Verlauf genommen habe.

Regierungsblock und Verfassungsreform

Der Regierungsblock hat sich dadurch hervorgetan, daß er dem Sejm einen Antrag auf Vornahme der Verfassungsreform hat zugehen lassen. Der Antrag behandelt keineswegs die Frage, welche Verfassungsbestimmungen im besonderen abgeändert werden sollen, sondern fordert lediglich, der Verfassungsausschuß möge sich mit der Revision der Verfassung befassen und die Änderungen dem Sejm innerhalb dreier Monate vorschlagen. Die von dem Verfassungsausschuß geforderten Änderungen sollen sich ausschließlich in der Richtung einer Erweiterung der Machtbefugnisse des Staatspräsidenten bewegen.

Friede den Toten — und den Lebenden!

Eine Gefallenengedächtnisrede Kaufherrs in Warschau.

Auf dem deutschen Soldatenfriedhof bei Warschau fand eine Totengedächtnisfeier statt, bei der der deutsche Gesandte Ulrich Rauscher die Gedächtnisrede hielt und im Namen der Reichsregierung einen Kranz mit den

Farben der Deutschen Republik niederlegte. Rauscher erinnerte in seiner Rede daran, daß außer den 2000 hier ruhenden deutschen Kriegern auf polnischem Boden noch 500 000 weitere deutsche Soldaten des Weltkrieges ihre letzte Ruhestätte gefunden hätten, die mit Hilfe der polnischen Regierung nach und nach würdig ausgestaltet würden. Am heutigen Tage gehe die Erinnerung zu den für Deutschland so dunklen Wochen des Oktober 1918 zurück, denen aber bereits wieder 10 Jahre Wiederaufbau im neuen Deutschland gefolgt seien. So könnten die Deutschen heute an die Gräber ihrer Kriegstoten mit Gedanken der Hoffnung und mit Gedanken des Friedens herantreten, sie brauchen auch den Zehnjahrestag der glücklichen Völker, die aus dem Erbe des Weltkrieges Vorteil gezogen hätten, nicht mit Mißton zuzusehen. Der Friede des Lebens möge auch der deutschen Heimat und der Welt der Völker beschieden sein.

Krise im „Piast“.

Borgestern kam die Sejmfraktion des „Piast“ zu einer Sitzung zusammen. Es fanden förmliche Beratungen statt, worauf das ganze Präsidium, mit Witos an der Spitze, zurücktrat. Wie behauptet wird, steht der Rücktritt im Zusammenhang mit der Politik des Klubs der Piastowski-Regierung gegenüber, die nicht von allen Abgeordneten unterstützt werde.

Ein Oberst zum Wojewoden ernannt.

Der Staatspräsident hat die Ernennung des Obersten Bronislaw Rakomicznikow-Kulowski zum Wojewoden von Stanislaw unterzeichnet. Damit ist eine hohe Zivilverwaltungsstelle wieder durch einen Militär besetzt worden.

Das Unabhängigkeitsfest — eine innere Feier.

Wie die Warschauer Zeitungen erfahren, haben sich die maßgebenden Stellen entschlossen, der Feier des zehnjährigen Jubiläums der Unabhängigkeit Polens den Charakter einer inneren Staatsfeier zu geben. Aus diesem Grunde werden, entgegen den ursprünglichen Absichten, an die Vertreter der fremden Staaten keine besonderen Einladungen zur Teilnahme an diesem Zeremoniell ergehen.

Das Festprogramm des Unabhängigkeitsfeiertages in Warschau sieht u. a. eine Reihe von Attraktionen und Volksbelustigungen nach dem Muster der Pariser Festlichkeiten an Nationalfeiertage vor. In den Gärten und Stadtpark werden Nationaltänze organisiert werden und in allen größeren Kinos wird man unentgeltlich historische Filme vorführen. Zu Beginn der offiziellen Feiern wird eine auf dem Mokotow-Felde aufgestellte Batterie der Garnison der Hauptstadt 101 Triumpfhälsen abfeuern. Mit Rücksicht auf die Umzüge der Schuljugend und der sozialen Organisationen soll am 11. November der Wagenverkehr auf der Strecke vom Königschloß bis zum Belvedere eingestellt werden.

Mikalewicz gestorben.

Nach längerem Krankenlager starb einer der hervorragendsten Führer des „Bund“, Josef Jzicki, der unter dem Pseudonym Mikalewicz bekannt war. Mikalewicz war auch Mitarbeiter der „Naje Jolskajung“, Mitglied des Ehrengerichts der Vereinigung jüdischer Literaten und gehörte der Partei seit ihrer Begründung an. Zum erstenmal wurde er im Jahre 1897 verhaftet. Im ganzen hat er über 10 Jahre in zaristischen Gefängnissen verbracht. Er lehrte jedoch immer wieder ungebunden zurück und stellte sich in den Dienst der sozialistischen Bewegung. Auch auf wissenschaftlichem Gebiete war der Verstorbenen tätig. So verfaßte er u. a. das beachtenswerte Werk „Soziologische Studien“, sowie das dreibändige Werk „Erinnerung eines jüdischen Sozialisten“.

Der „Bund“ hat in dem Verstorbenen einen tatkräftigen Mitarbeiter, das jüdische Proletariat einen aufrechten und opferfreudigen Führer verloren. Ehre seinem Andenken!

Die D. S. A. B. hat dem Zentralkomitee des „Bundes“ zu diesem Verlust ihr tiefempfundenes Mitgefühl ausgedrückt. Infolge des Todes des Redakteurs und Genossen Mikalewicz übermitteln auf diesem Wege der Redaktion der jüdischen „Wolfszeitung“ den Ausdruck herzlichsten Beileids die Redaktion der „Łódzki Dziennik“.

Verhaftung eines sowjetrussischen Offiziers.

Wie aus Wilna gemeldet wird, ist dort ein sowjetrussischer Offizier namens Erdmann verhaftet worden. Erdmann ist vor Jahren aus Polen nach Rußland geflüchtet, wo er in sowjetrussische Dienste trat. Bei dem Verhafteten wurden vier Auslandspässe auf verschiedene Namen, sowie ein größerer Betrag in fremden Devisen gefunden. Zu welchem Zweck sich Erdmann in Wilna aufhielt, konnte noch nicht festgestellt werden. Hingegen konnte ermittelt werden, daß Erdmann in der letzten Zeit Offizier für besondere Angelegenheiten der GPU in Minsk war.

Am 2. November Prozeß gegen den Obregon-Mörder.

Mexiko-City, 31. Oktober. (A.G.) Der Obregon-Mordprozeß gegen Josse Toral und Komplizen wird für den 2. November angekündigt. Die Verhandlungen finden im Rathhausaal der durch den Obregon-Mord bekanntgewordenen Vorstadt Sanangel statt.

Nachflänge zu einer Steuerrevolte

Der ehemalige Abgeordnete Sawicki zu einem Jahre Gefängnis verurteilt.

Vor dem Gericht in Ploński bei Warschau hatte sich der ehemalige Abgeordnete Sawicki wegen Aufforderung zur Steuerverweigerung zu verantworten. Sawicki war verurteilt als Held der Chjena. Er war der typische Vertreter der brutalen Beschränktheit und suchte für die Nationaldemokratie unter den Bauern zu werben, die er aufgehetzte, keine Steuern zu zahlen. Mit Sawicki nahmen noch neun Bauern Platz auf der Anklagebank, die ebenfalls beschuldigt wurden, ihre Dorfgenossern zum Widerstand gegen die Staatsgewalt aufgefordert zu haben.

Sawicki leugnete jede Schuld. Auch die Mitangeklagten erklärten, nichtschuldig zu sein, doch belasteten sie durch ihre Aussagen Sawicki. In dem Prozeß wurden 65 Zeugen vernommen, darunter auch der Starost Gadowski und der ehemalige Polizeikommandant Ewert.

Bemerkenswert war die Verteidigungsrede des Rechtsanwalts Mazzyer, die in den drei Feststellungen gipfelte: 1. Sawicki war dumm, 2. war jedoch ein guter Bürger und 3. ließ sich zu Taten hinreißen, für die eigentlich der Vorsitzende der Nationaldemokraten, Glombinski, sich verantworten mußte, denn diese Partei habe eine steuerfeindliche Politik betrieben.

Sawicki, der bereits 60 Jahre alt ist, meinte bei seinem „letzten Wort“ und bat, man möchte ihn freisprechen, da er unschuldig sei.

Das Urteil des Bezirksgerichts lautete: für Sawicki zu 1 Jahr Gefängnis und Verlust der Bürgerrechte, sowie für die anderen Angeklagten zu je 3 Monaten Gefängnis. Auf Grund des Amnestiegesetzes wurde die Gefängnisstrafe für Sawicki auf 6 Monate herabgesetzt.

Beilegung des Hafenarbeiterstreiks in Gdingen.

Warschau, 31. Oktober. Heute fanden im Arbeitsministerium Verhandlungen zwischen den Arbeitgebern und den Vertretern der Arbeiter von Gdingen statt. Die Verhandlungen haben zur Unterzeichnung eines Protokolls geführt, durch das die beiden Parteien sich bereit erklären, sich dem Schiedsspruch der Regierung zu unterwerfen. Mit Rücksicht darauf wurde von den Vertretern der Gewerkschaften die Streikparole zurückgezogen und der Streik abgebrochen.

Danziger Volksbegehren nach Verfassungsänderung.

In Danzig ist die Frist für das Volksbegehren abgelaufen, durch das bekanntlich die Zahl der Mitglieder des Volkstages von 120 auf 72 und die Zahl der Senatoren von 22 auf 12 herabgesetzt werden soll. Das Volksbegehren soll ferner von dem gemischten Senatssystem abweichen und künftig nur noch einen vom Vertrauen des Volkstages abhängigen Gesamtsenat schaffen. Es sollen also auch in Zukunft die bisher auf vier Jahre festgelegten hauptamtlichen Senatoren dem Volkstag verantwortlich sein. Schließlich soll durch den dem Volksbegehren zugrunde liegenden Gesetzentwurf die alte Magistratsverfassung der Stadtgemeinde Danzig zum Teil wiederhergestellt werden. Nach dem Stande der letzten Volkstagswahlen sind für das Volksbegehren 21 450 Eintragungen erforderlich, um es wirksam zu machen. Es wurden jedoch bisher bereits über 29 000 Eintragungen gezählt, wobei noch einige Bezirke fehlen. Das Volksbegehren nach Verfassungsänderung wird demnach stattfinden.

Offizieller deutscher Schritt in der Reparationsfrage.

Berlin, 31. Oktober. (A.G.) Nach dem bereits gestern von der deutschen Regierung bei einem Teil der Mächte erfolgten Schritt bezüglich der bevorstehenden Reparationsverhandlungen, werden im Laufe des heutigen Tages weitere Schritte folgen. Ueber die Aufnahme der deutschen Vorschläge kann naturgemäß erst nach dem Eintreffen einer Antwort in einigen Tagen Näheres gesagt werden.

Die Sozialdemokraten Deutschlands gegen den Panzerkreuzerbau.

Berlin, 31. Oktober. Der Vorstand der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion hat heute die Einbringung eines Antrages im Reichstag beschlossen, der folgenden Wortlaut hat: „Der Bau des Panzerkreuzers A wird eingestellt.“ Die Fraktion wird eine baldige Beratung des Antrages verlangen und hat zum Redner für diese Debatte den Abg. Wels bestimmt.

Boncour brüskiert die Sozialisten.

Der Vorstand der sozialistischen Partei Frankreichs hat den Völkerverbündeten Paul-Boncour zum 11. November zur Rechtfertigung seiner Haltung auf der letzten Genfer Tagung vorgeladen. In einem Schreiben an den Vorstand, dessen genauer Inhalt nicht bekannt ist, weigert sich Paul-Boncour der Aufforderung Folge zu leisten. Die Sozialistische Partei im Departement Tarn hat sich mit ihm insofern solidarisierend erklärt, als sie die ewigen Angriffe gegen ihn als persönliche Intrigen und kleinliche Machenschaften bezeichnet und ihm aufs neue vollstes Vertrauen ausdrückt.

Dampferzusammenstoß.

5 Personen ertrunken.

London, 31. Oktober. (A.G.) An der Küste von Cornwall bei Lizard stieß der 4894 Tonnen große britische Dampfer „Manjepool“ mit dem 641 Tonnen großen lettischen Dampfer „Horn“ aus Riga zusammen, wobei der lettische Dampfer sank. 5 Personen des „Horn“ ertranken, 10 konnten gerettet werden.

Tagesneuigkeiten.

Vor einer Herabsetzung der Umsatzsteuer?

Wie aus Regierungskreisen verlautet, ist in nächster Zeit eine Herabsetzung der Umsatzsteuer zu erwarten. Diese Herabsetzung würde sämtliche Handelszweige sowie die Kleinindustrie umfassen. Ausgenommen ist die Großindustrie und das Handwerk. Nach den bisherigen Verlautbarungen soll der Prozentsatz der Umsatzsteuer von 2½ auf 1½ herabgesetzt werden. Die zuständigen Regierungsstellen sollen sich hierin deshalb entschlossen haben, weil die Einnahmen aus der Industriesteuer im Vorjahre die vorgegebene Summe um ein bedeutendes überstiegen haben. Da aber durch die herabgesetzte Umsatzsteuer dennoch ein Ausfall aufzuweisen sein würde, so soll, um die Einnahmeposition wieder auszugleichen, die Grundsteuer, die im Verhältnis zur Umsatzsteuer bisher sehr niedrig gewesen ist, erhöht werden. Diese Frage wird Beratungsgegenstand einer der nächsten Ministerratsitzungen sein.

Die Registrierung des Jahrganges 1908. Heute ist das Registrierungs-bureau in der Petrifauer 212 nicht tätig. Morgen haben sich die jungen Männer des Jahrganges 1908 zu melden, die im Bereich des 7. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit den Buchstaben L bis P beginnen. (p)

Die Kontrollverfammlungen. Morgen haben sich folgende Personen zur Registrierung zu melden: in der Leszna 9 die Angehörigen des Jahrganges 1888, die im Bereich des 13. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit den Buchstaben M bis Z beginnen; in der Neuen Gogel-niana 51 die Angehörigen des Jahrganges 1900, die im Bereich des 13. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit den Buchstaben M bis Z beginnen; in der Neuen Targowa 18 die Angehörigen des Jahrganges 1900, die im Bereich des 2., 3., 5., 8., 9. und 11. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit den Buchstaben Sa bis So beginnen; in der Alexandrowka 62 die Angehörigen des Jahrganges 1903, die im Bereich des 2., 3., 5., 8., 9. und 11. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit den Buchstaben Sp bis Sy beginnen. (p)

Der Streik der Akzidenzsetzer dauert. Der Hauptarbeitsinspektor hat sich für den seit drei Wochen dauernden Streik der Akzidenzsetzer interessiert und eine Konferenz mit den Setzern und den Arbeitgebern abgehalten. In den vorangegangenen Konferenzen hatten die Unternehmer eine 10prozentige Erhöhung angeboten, wobei 5 Prozent sofort und 5 Prozent erst im Dezember zahlbar wären. Die Setzer nahmen diesen Vorschlag nicht an und hielten ihre ursprüngliche Forderung von 50 Prozent aufrecht. In der vorgestrichenen Konferenz änderten die Setzer ihre Forderungen und verlangten 80 Zloty wöchentlich für Setzer und 100 Zloty für Lithographen. Die Unternehmer dagegen boten 15 % für diejenigen, die 50 Zloty verdienen, und 10 % für diejenigen, die mehr als 50 Zloty verdienen. Die Arbeitnehmer nahmen auch diesen Vorschlag nicht an und verharren weiter im Streik. (p)

Verhärfung des Streiks im Valuter Schlachthaus. Der seit 6 Wochen dauernde Streik im Valuter Schlachthaus hält weiterhin an. Auf einer Versammlung mit der Schlachthausverwaltung wurde erklärt, daß es sich hier nicht so sehr um die seinerzeit aufgestellten Forderungen, als um die Verschlagung des Angestelltenverbandes handelt. Aus diesem Grunde wurde beschlossen, den Streik zu verschärfen. Die Zentrale des Verbandes der Lebensmittelangestellten richtete an ihre Abteilungen ein Rundschreiben mit der Bitte um Unterstützung des Streiks. Außerdem traf in Łódz der Sekretär des Zentralverbandes der Fleischereiangestellten ein, der sich mit der Lage vertraut machte und die Unterstützung des Zentralverbandes zusicherte. (p)

Um die Verminderung der Nebenausgaben bei der Beschaffung von Auslandspässen. Die Wirtschaftsorganisationen sandten an den Innenminister eine Denkschrift bezüglich des Preises für die Auslandspässe. Es handelt sich hierbei nicht um den gesetzlich festgelegten Grundpreis für einen Paß, sondern um die vielen Nebenausgaben, die den Paß noch erheblich teurer machen. Anstatt der festgesetzten 250 Zloty kostet nämlich der Paß zusätzlich der Gebühren für Qualifikationen, Bescheinigungen, Auszüge usw. tatsächlich 320 Zloty. Studierende müssen anstatt 20 Zloty 40 Zloty zahlen. Die meiste Schwermertigkeit macht die Beschaffung der Auszüge aus den Büchern der ständigen Einwohnerchaft, falls der Bittsteller keinen anderen Nachweis für seine Person besitzt. (p)

Zur Einweihung der St. Matthäikirche in Lodz.

Die Deutschen von Lodz können heute mit Stolz auf eine große Tat, auf ein Zeugnis freiesten Zusammenhaltens und größter Opferfreudigkeit schauen: Die St. Matthäikirche ist nun vollständig fertig und wird nach der Weihe ihrer Bestimmung übergeben werden. Man kann zwar darüber, ob es angebracht war, in einer Zeit des größten Wohnungslebens solch horrenden Summen und soviel Energie für den Kirchbau zu verwenden, verschiedener Meinung sein; aber da nun das Werk vollbracht und Lodz um eine große deutsche Kirche reicher geworden ist, können sich auch die Skeptiker nicht verschließen und ihrer Anerkennung ob dieser Kulturtat, denn auch als solche ist der Kirchbau zu werten, Ausdruck geben. Lodz hat nunmehr drei große deutsche Kirchen, in denen allsonntäglich vor- und nachmittags für Erwachsene und Kinder in deutscher Sprache gepredigt wird. Während vielerorts in unserem Lande die evangelische Kirche oftmals zu einer Stätte der Polonisierung der Deutschen geworden ist, so war gerade in Lodz das Gegenteil der Fall, obwohl es an einigen glücklicherweise mißlungenen Versuchen auch nicht gefehlt hat. Besonders von der St. Matthäikirche und der in der nächsten Zeit zu bildenden Matthäigemeinde kann man die Hoffnung hegen, daß sie eine der Hauptstützen des Deutschtums hierzulande werden wird.

Wenn schon die ganze Zeit hindurch dem Kirchbau seitens der verschiedenen deutschen Vereine und kultureller Organisationen ein reges Interesse entgegengebracht wurde, so kann man die Anhänglichkeit und Hingezogenheit aller dieser Korporationen jetzt bei der Einweihungsfeier besonders feststellen. Sind es doch nicht weniger als 116 Organisationen, die heute offiziell an der Einweihungsfeierlichkeit teilnehmen werden. In allen Vereinen wird bereits seit Tagen zu der Weihefeier gerüstet, überall werden die Mitglieder zur vollzähligen Teilnahme aufgefordert. Außerdem werden an der Feierlichkeit sämtliche deutschen Volk- und Mittelschulen in Lodz, Vertreter der Behörden, zahlreiche Pastoren, Kirchenkollegien usw. teilnehmen. Gerade dieser Kirchbau hat es mit aller Deutlichkeit gezeigt, daß nur durch Einmütigkeit und völlige Ausschaltung jeglicher sozialer und gesellschaftlicher Gegensätze innerhalb der Kirche etwas erreicht werden kann. Und darum dürfte die heutige Weihe der St. Matthäikirche neben dem bedeutungsvollen kirchlichen Akt eine gewaltige Rundgebung des Deutschtums unserer Stadt, ein großartiges Zeugnis für die Lebendigkeit und Tatkraft des deutschen Volkes in Polen werden.

Die Vorgeschichte des St. Matthäikirchbaus

hängt auf das engste mit der St. Johanniskirche zusammen. Im Jahre 1898 wies der verstorbene Superintendent Pastor Angerstein in seinem damals von ihm herausgegebenen „Evangelisch-Lutherischen Kirchenblatt“ in einem Artikel auf die Kirchennot in Lodz im allgemeinen und darauf hin, wie die St. Johanniskirche für die große St. Johanniskirche, die seinerzeit nahezu 40 000 Seelen zählte, nicht mehr ausreiche und daß daher durchaus eine neue Kirche erbaut werden müßte. Es währte nicht lange, da bekam er im Jahre 1899 anlässlich der silbernen Hochzeit von einem nicht zur Gemeinde gehörenden, aber die Johanniskirche fleißig besuchenden Ehepaar das erste Opfer, im Betrage von 600 Rubel. Das teilte er der Ge-

meinde mit und bald kamen größere und kleinere Opfer zu diesem Zwecke ein. Als die Spenden bis auf die Summe von 2000 Rbl. angewachsen waren, berief er am 1. November 1901 in der Kirchbauangelegenheit die erste Gemeindefestigung ein und nachdem er die Notwendigkeit eines Kirchbaus nachgewiesen hatte, schlug er vor: 1) das Konsistorium um Erlaubnis zum Kirchbau zu ersuchen, 2) ein Baukomitee zu wählen und 3) die Kirche „St. Matthäikirche“ zu nennen. Es wurden gleich 40 Herren in das Baukomitee gewählt. Das Konsistorium bestätigte am 31. Oktober 1901 sub Nr. 3287 das Protokoll und verlangte, um die Angelegenheit dem Ministerium in St. Petersburg vorzustellen, einen Bauplan nebst Kostenausschlag. Zunächst mußte nun ein entsprechender Platz ausfindig gemacht werden. Das war nicht leicht. Endlich nach langem Suchen verfiel man auf einen Platz des Herrn Fabrikanten Leonhardt, ganz im Süden der Stadt, jetzt Leonhardt-Marktplatz, gelegen. Aber bald sah man doch ein, daß der Platz zu tief liege und das Anlegen des Fundaments sehr viel Geld kosten würde, deswegen sah man davon ab. Inzwischen bot Herr Julius Heibrich sein Grundstück, Petrikauer Straße 279 und 281, zum Kaufe an. Dieser Platz wurde denn auch am 4. November 1903 für 37 550 Rbl. angekauft. Der Platz ist 75 Ellen breit und 198 Ellen tief. Leider liegt das Grundstück nicht frei. Die Erlaubnis erteilte Kaiser Nikolaus II. auf Vorstellung des Ministers, des Senators Durnowo, am 28. Juli 1894. Nun mußte an die Anfertigung der Baupläne geschritten werden. Nachdem Superintendent Angerstein im Auslande verschiedene Kirchen besichtigt hatte, kam er zur Ansicht, daß das geeignetste ein sogenannter Zentralbau wäre. Auch war er der Meinung, daß es am besten wäre, einen größeren Konfirmanden- und Gemeindefaal in Verbindung mit der Kirche zu bauen und zwar den letzteren zuerst, damit dort wie am schnellsten Gottesdienst gehalten werden könnte und inzwischen, im Maße der einfließenden Gelder, die Kirche weiter gebaut werden könnte. Sollte nach der Fertigstellung der Kirche der Gemeindefaal sich zu groß erweisen, so könnte er geteilt und zur Hälfte zur Schule eingerichtet werden. Dies Projekt des Superintendenten Angerstein wurde in der Gemeindeversammlung am 3. Oktober 1905 gut geheißen und die Baumeister und Architekten Messler, Wende und Liebenjahn um Anfertigung von entsprechenden Bauplänen ersucht. Als die Pläne fertig waren, wurde das Baukomitee zur Sitzung am 12. März 1906 eingeladen. Zu den Sitzungen kamen von dem Baukomitee verhältnismäßig wenig Herren und so wurde bereits auf dieser Sitzung auf die Notwendigkeit der Wahl eines neuen Baukomitees hingewiesen. Der inzwischen ausgebrochenen Unruhen wegen und, um Widerspruch gegen den Bau zu vermeiden, wurde eine neue Wahl unterlassen oder richtiger auf ruhigere Zeiten vertagt. Auf der genannten Sitzung wurde auch ein Beschluß gefaßt, daß die Herren Architekten Jung, Steg und Brunsallki ersucht werden, ihr Urteil über die Bauprojekte abzugeben. Die Herren fanden den Platz ungünstig und auch die Projekte deswegen nicht ausführbar, empfahlen entweder ein Konkurrenzanschreiben zu veranstalten oder sich direkt mit renommierten Spezialisten in Verbindung zu setzen. Da nun vom Platz, der auf allerhöchste Erlaubnis gekauft wurde, nicht abgesehen werden konnte, auch kein besserer aufzufinden war, so mußte

zu den alten Projekten zurückgekehrt werden. Von einem Konkurrenzanschreiben sah man ab, da die Zeichnung bereits als Zentralbau ausgeführt wurde, und setzte sich nach dem Rate der Herren Architekten mit einem Spezialisten in Verbindung, dem Baumeister Wende, der zur allgemeinen Zufriedenheit die Kirche in Tomaszow gebaut hat. Die Gemeindeversammlung nahm am 2. Juni 1908 das Projekt des Baumeisters Wende an und das Konsistorium bestätigte es am 20. Juni 1908 und verlangte, daß er einen vorchriftsmäßigen Bauplan nebst Kostenausschlag ausarbeite. Bis Ende des Jahres 1908 wurde er mit der umfangreichen Arbeit fertig, worauf das Kirchenkollegium alles zusammen, die Pläne und Kostenausschläge, am 18. Januar 1909 dem Konsistorium mit der Bitte um Auswirkung der Bestätigung zuschickte und zugleich um die Erlaubnis zur Einsammlung von 120 918 Rbl. 98 Kop. laut Kostenausschlag ersuchte. Inzwischen flossen seit 10 Jahren kleinere und größere Geldopfer ein, so daß man instand war, die ganze Summe im Betrage von 37 550 Rbl. für den Bauplan zu bezahlen. Am 26. September 1909 erteilte das Ministerium die Erlaubnis, worauf gleich am 29. desselben Monats die ersten Spatenstiche getan wurden. Inzwischen flossen sehr bedeutende Spenden ein, so daß bald zur Grundsteinlegung geschritten werden konnte. Am 8. Oktober 1909 beging die St. Johanniskirche eine große Doppelfeier: das Fest ihres 25jährigen Bestehens und die Grundsteinlegung zur St. Matthäikirche. Nach einem feierlichen Gottesdienst in der St. Johanniskirche begab sich ein sehr stattlicher Zug nach dem angekündigten Grundstück an der Petrikauer Straße, wo die Grundsteinlegung zur St. Matthäikirche vorgenommen wurde. Aus der hierbei von Pastor Manitius verlesenen Urkunde ist folgendes zu entnehmen:

„Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen. Heute, am 8. Oktober im Jahre des Heils 1909, dem 25jährigen Jubeltage der evang.-luth. St. Johanniskirche zu Lodz, unter der Regierung Seiner Majestät des Kaisers Nikolaus II., zur Zeit, als Generaladjutant Skalon Generalgouverneur von Polen, Generalmajor Kasnakow Chef des außerordentlichen Schutzes im Gouvernement Petrikau, Wirklicher Staatsrat von Essen Petrikauer Gouverneur, Wirklicher Staatsrat Bienkowski Präsident der Stadt Lodz, Oberstleutnant Khasanow Polizeimeister der Stadt Lodz war, legten wir hier den Grundstein unter dem Altar der neu zu errichtenden evangelisch-lutherischen St. Matthäikirche. Diese Kirche soll künstlich als Gotteshaus der von der St. Johanniskirche abzweigenden St. Matthäigemeinde unserer Stadt dienen. Die Glaubensgenossen bringen die Mittel zum Bau durch freiwillige Opfer auf. Zur Zeit des Grundsteinlegens amtierten an der St. Johanniskirche folgende Geistliche: Oberpastor Wilhelm Petrus Angerstein, Pastor Sig. Manitius, Diakonus Jul. Dietrich und Hilfsprediger Th. Baker. Das Kirchenkollegium bestand aus den Herren: Ed. Herbst, Jakob Steigert, Jakob Hoffmann, Karl Schulz, Jul. Kindermann, Heinrich Kadler, Heinrich Mitke und Karl Zende. Das Baukomitee besteht außer dem Kirchenkollegium aus folgenden Herren: E. Leonhardt, Emil Geyer, A. Steinert, K. Grohmann, K. Haefzner, Rob. Schweikert, R. Esert, Z. Triebe, S. Weißig,

Das hohe Lied der Liebe.

Roman von Grete von Sah

(22 Fortsetzung.)

Frau Wiesel hatte seine Kleider sorgfältig geklopft und gebürstet, und die gelocherten Knöpfe festgenäht. Die Frau Kramer sollte sehen, daß ihr Sohn in guten Händen war. Auch seine Strümpfe hatte sie geklopft und sein zusammengelegt; nun brauchte man die Sachen nur in den Koffer zu legen und die Reise konnte losgehen. Den Koffer hatte sie auch schon vom Boden geholt. Der Korb in dem schmalen dunklen Korridor und jedesmal, wenn man in ein Zimmer hinein wollte, ließ man sich an ihm. Man konnte ihn rücken, wie man wollte, er stand immer im Wege.

Jedesmal, wenn Fritz von einem Ausgang heimkam, fragte er, ob ein Telegramm gekommen sei, aber immer bekam er eine verneinende Antwort. Seit zwei Wochen hatte er auch keinen Brief von seiner Mutter. Ob sie am Ende wieder krank lag? Auch von Heinzelmanns hatte er lange keinen Brief mehr. Das mußte etwas zu bedeuten haben. Hanna hatte ihm geschrieben, daß sie zum Fest nach Hause fahren würde. Das Wissen schaffte ihm eine heiße Ungeduld. Sie würde in Friedeberg sein — und er nicht. Die Gelegenheit, sie wiederzusehen, sollte ungenützt vorübergehen? Nein, das ging nicht! Er wollte an seine Mutter telegraphieren, anfragen, ob er nicht kommen dürfe. Das Reisegeld hatte er ja beisammen. Er sprach mit Frau Wiesel, was sie dazu meinte. Sie bestärkte ihn in seiner Absicht.

Natürlich, Weihnachten wollte jeder zu Hause verleben. Am Ende wäre es doch gar nicht nötig, zu telegraphieren, er sollte sich einfach auf die Bahn setzen und hingehen.

Ja, die Wiesel hatte recht, so wollte er es machen. Er machte sich daran, seine Sachen in den Koffer zu packen. Einige Säckchen, die er für die Mutter als Weihnachtsgeschenk gekauft hatte, standen auf dem Tische, sie sollten später oben auf. Es war ein Kasten mit allerhand Nähutensilien, und ein Buch. Die Mutter las gern. Er hatte „Frau Sorge“ von Siedermann gewählt, das war das richtige Buch für sie. Wenn er wieder fort war, dann würde sie es lesen. Für Hanna hatte er ein Handtäschchen gekauft aus grauem Wildleder. Wenn

feine Gaben auch recht bescheiden waren, eine freundliche Aufnahme würden sie gewiß finden. Und auf das, was man sich gab, kam es ja gar nicht an, nur daß man wieder beieinander war.

Es klopfte leise an seiner Tür. Auf sein „Herein“ erschien Frau Wiesel. Sie reichte ihm einen Brief. „Zwei von Ihrer Frau Mutter; na, seh'n Sie mal gleich zu, was sie schreibt.“

Sie blieb abwartend stehen, während er den Umschlag des Briefes vorsichtig mit einem Federmesser öffnete. Beim Lesen veränderte sich die Farbe seines Gesichtes. Nach der ersten Seite mußte er schon, daß er zu Hause nicht gewünscht wurde. Er ließ den Brief sinken, legte ihn in das Weihnachtshuch der Mutter und sagte zu Frau Wiesel: „Ich werde nicht reisen, Frau Wiesel.“

Sie sah ihn voll Mitleid an. „Jott, det tut ma aba leid. Aba sind Se man nich traurig, et wird ooch hier ganz nett wer'n. Ja mach uns ja doch'n Bäurken. Mein Oller hat's schon mitgebracht. Und 'n Kapstuchen mit orndlich ville Kostnen drin had id uns ooch; ach Jott, Se soll'n ma sehen, det wird schon zu ertragen sin.“

Fritz nickte ihr zu. In der Küche sagte Frau Wiesel zu ihrem Manne: „Nicht is trübsichtiger, als wenn man sich uff wat so recht von Herzen jesrent hat, und dann kommt die Enttäuschung. Ja dachte, als er mir sagte, det er nich reisen wird, jekt wer'n ihm jeden Romang die Tränen kommen.“

Hanna Heinzelmann dachte schon wieder an ihre Abreise. Was sollte sie auch in Friedeberg, das ihr ohne Fritz so trübselig erschien. Lieber wieder an ihre Arbeit, die allein über alles Schwere hinweghelfte. Nie hätte sie es für möglich gehalten, daß sie sich im Hause ihrer geliebten Eltern einsam fühlen könnte; aber jetzt war es so.

Nicht nur einsam, unglücklich fühlte sie sich. Das kam daher, daß die Eltern Sorge trugen um ihr Verhältnis zu Fritz Kramer. Der Vater ließ nicht nach, ihr vorzustellen, wie unrecht es von ihr sei, Fritz bei seinem Wort zu halten. So oft hatte er es ihr nun schon gesagt, daß sie es selbst glaubte. „Deine Liebe zu Fritz Kramer mag groß sein in ihrer Art, aber selbstlos ist sie nicht.“

Hanna sentle ein wenig den Kopf. Dann sagte sie mit leiser Stimme:

„Du magst recht haben, Vater, selbstlos ist sie nicht; meine Liebe zu Fritz beherrscht mein Leben; sie aufgeben, hieße mein Leben aufgeben.“

„Frauen sind immer bereit, sich zu opfern, auf ihr eigenes Leben zu verzichten, wenn es gilt, das des geliebten Mannes zu retten.“

„Ich täte es, wenn das seine in Gefahr wäre, das ist es aber nicht“, sagte sie, den Kopf hebend.

„Es ist in Gefahr, Hanna, es ist in Gefahr, zu verenden; ich weiß von unseren Verwandten in Berlin, die ich gebeten habe, ein Auge auf ihn zu haben, daß er sich verzweifelt mühen muß, um sein Leben zu fristen.“

„Das ist der Kampf, der macht stark fürs Leben.“

Heinzelmann lachte auf. „Der Kampf nicht, den er führt, der macht müde, der zieht nieder.“ Und näher an seine Tochter herantretend, fuhr er fort: „Weißt du, was Fritz jetzt in Berlin treibt?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Er ist seit dem ersten Dezember ohne Stellung, und um sein Leben zu fristen, spielt er abends in einem Kinotheater vierten Ranges Klavier.“

Hanna schlug die Hände vors Gesicht.

„O Gott, da bist ja entsetzlich!“

„Ja, das ist es, Hanna. Das fühlt er wohl auch selbst, darum ist er auch gewiß nicht nach hier gekommen, hat auch nicht mehr an dich geschrieben. Er schämt sich. Er schämt sich nicht nur wegen der unglücklichen Geschichte, die sein Vater hier angerichtet hat, auch seinerwegen schämt er sich. Er fühlt daß das unerbittlich harte Leben ihn schon untergekrigt hat.“

Es konnte auch nicht anders sein. Fritz hatte eben ausgelernt, er hatte, soviel ich weiß, keinerlei Empfehlungen, er war gänzlich ohne Mittel. Nun bekam er nach vieler Mühe die kleine Stellung, die er ohne seine Schuld verlor; was sollte er tun? Um nicht zu verhungern mußte er diese Beschäftigung annehmen, die ihm selbst gewiß unerträglich sein wird.“

Hanna atmete tief und schwer auf. Ihr war, als bräche in ihrem Innern alles zusammen. Wozu war nun ihre große, heiße Liebe gut? Hineingebracht hatte sie ihr ein Leben, das seiner unwürdig war. Klein mußte er sich ihm entgegenstellen; wer weiß, was er schon an Demütigungen ertragen hatte und noch ertragen mußte? Tag für Tag! Nein, das mußte ein Ende haben. Der Vater hatte recht; sie mußte sich opfern.

Ed. Wagner, Wilh. Seemann, J. Wünsch, L. Ulrichs, J. Feibrich, A. Daube jr., G. Obermann, A. Bessert, Reinhold Hoffmann, S. Michel, Feod. Meyerhoff, Wilh. Beloch, Leo Krusche, L. Albrecht, C. Eisenbraun, R. Kühmann, Rob. Nestler jr., S. Nordbruch, Th. Steigert jr., und Joh. Wende. Den Bauplan fertigten die Baumeister und Architekten Wende und Klaus an. Nach erhaltener ministerieller Erlaubnis zum Bau der Kirche, versammelten sich am 29. September 1909, vormittags 10 Uhr, auf dem neuen Kirchenplatz Oberpastor Angerstein, die an diesem Tage anwesenden Herren Kirchenvorsteher: Steigert, Schulz, Kadler und Zende und Herr Klaus, der Vertreter der Baufirma „Wende und Klaus“, bestimmten die Grenzen der zu erbauenden Kirche und vollzogen im Namen des dreieinigen Gottes an der Stelle, wo der Altar stehen soll, die ersten Spatenstiche. Die Grundsteinlegung wurde nach der Ordnung der „Agende für die evangelisch-lutherische Kirche im Königreich Polen“ vollzogen, wobei Oberpastor Angerstein die Festrede über 1. Mose 28, 10—22 gehalten hat.

Nach der Verlesung der Urkunde traten alle Pastoren, die Kirchenvorsteher, das Baukomitee und mehrere Gemeindeglieder an den Grundstein und vollzogen die Grundsteinlegung, indem jeder einen entsprechenden Spruch unter drei Hammerschlägen sagte. Darauf wurde die Feier mit Gebet, Vater Unser und Segen und der gemeinsam gesungenen „Gnade“ geschlossen. Soweit die Vorgeschichte der St. Matthäikirche bis zu ihrer Grundsteinlegung. Ueber den weiteren Verlauf der Geschichte bis zur Vollendung des Kirchenbaus haben wir in unserer letzten Sonntagsausgabe berichtet.

Die Festzugordnung:

1. Kreuz.
2. Kapelle (Thonfeld).
3. Baukomitee.
4. Kirchenkollegien.
5. Vertreter der Presse.
6. Direktoren und Leiter der Schulen.
7. Posaorch „Zubilate“.
8. Behörden.
9. Pastoren.
10. Diakonissen.
11. Posaorch des Jünglingsvereins an St. Johannes.
12. Die Verwaltung der Vereinigung deutschsingerder Gesangsvereine.
13. Kirchengesangsverein St. Johannes.
14. Kirchengesangsverein St. Matthäi.
15. Kirchengesangsverein St. Trinitatis.
16. Polnisch-evangelischer Kirchengesangsverein.
17. Posaorch der gem. Gesangsvereine.
18. Musikverein „Stella“.
19. Feuerwehr.
20. Arbeitskränzchen.
21. Helferkreis der St. Johanniskirche.
22. Friedensbote, Seher, Kanzleibeamte und Evangelisten.
23. Ev.-luth. Frauenbund an St. Matthäi.
24. Ev.-luth. Frauenverein St. Matthäi.
25. Ev.-luth. Frauenverein St. Johannes.
26. Gebetsgemeinschaft St. Johannes.
27. Männerverband St. Matthäi.
28. Jungfrauenverein St. Johannes.
29. Jugendbund St. Matthäi (weiblicher).
30. Jünglingsverein St. Johannes.
31. Jugendbund St. Matthäi (männlicher).
32. Konfirmandinnenchor.
32. Maria-Maria-Kränzchen.
34. Missionstränzchen.
35. Kirchengesangsverein „Aeol“.
36. Kirchengesangsverein „Boar“.

37. Kirchengesangsverein „Kantate“.
38. Helferkreis St. Matthäi.
39. Delegationen kirchlicher Vereine und Gesangsvereine aus der Trinitatisgemeinde und der Umgebung.
40. Frauenverein St. Trinitatis.
41. Jungfrauenverein St. Trinitatis.
42. Jugendbund an St. Trinitatis, Baluty.
43. Jünglingsverein St. Trinitatis.
44. Ev. Kirchengesangsverein Kalisch.
45. Ev. Kirchengesangsverein Pabianice.
46. Ev. Kirchengesangsverein „Concordia“, Zgierz.
47. Ev. Kirchengesangsverein „Polyhymnia“, Konstantynow.
48. Ev. Kirchengesangsverein „Harmonia“, Konstantynow.
49. Ev. Kirchengesangsverein „Zmanuel“, Alexandrow.
50. Gesangsverein der Brüdergemeinde zu Pabianice.
51. Kirchengesangsverein Tomaszow.
52. Feuerwehr Koscice.
53. Feuerwehr Ruda.
54. „Harmonia“, Ruda-Pabianicka.
55. Valuter Kirchengesangsverein.
56. Zubardzer Kirchengesangsverein.
57. Gemischter Gesangsverein der Trinitatisgem., Lodz.
58. Gesangsverein der Brüdergemeinde Lodz.
59. Christliche Gewerkschaft.
60. Frauenverein Ruda-Pabianicka.
61. Frauenbund in Baluty.
62. Frauenverein Pabianice.
- 62a. Webermeister- und Geselleninnung.
63. Schuhmachermeister- und Geselleninnung.
64. Schneidermeisterinnung und Geselleninnung.
65. Fleischermeisterinnung und Geselleninnung.
66. Bäckermeisterinnung und Geselleninnung.
67. Töpfermeisterinnung und Geselleninnung.
68. Tuchmachermeisterinnung und Geselleninnung.
69. Schmiedemeisterinnung und Geselleninnung.
70. Schlossermeisterinnung und Geselleninnung.
71. Maurermeisterinnung und Geselleninnung.
72. Strumpfwirkermeisterinnung und Geselleninnung.
73. Tischlermeisterinnung und Geselleninnung.
74. Zimmermeisterinnung und Geselleninnung.
75. Böttchermeisterinnung und Geselleninnung.
76. Riemen- u. Sattlermeisterinnung und Geselleninnung.
77. Stellmachermeisterinnung und Geselleninnung.
78. Drehermeisterinnung und Geselleninnung.
79. Klempnermeisterinnung und Geselleninnung.
80. Feldschermmeisterinnung und Geselleninnung.
81. Sattlermeisterinnung und Geselleninnung.
82. Korbmachermeisterinnung und Geselleninnung.
83. Malermeisterinnung und Geselleninnung.
84. Schornsteinfegermeisterinnung und Geselleninnung.
85. Friseurmeisterinnung und Geselleninnung.
86. Tapezierermeisterinnung und Geselleninnung.
87. Pfleger- und Betonarbeiterinnung.
88. Konditormeisterinnung und Geselleninnung.
89. Kupfer-Schmiedemeisterinnung und Geselleninnung.
90. Juwelier- und Uhrmachermeisterinnung und Geselleninnung.
91. Schmiedemeisterinnung und Geselleninnung.
92. Wäscher- und Plätterinnung.
93. Chemische Wäscher- und Plätterinnung.
94. Seilermeisterinnung und Geselleninnung.
95. Bürstmachereinnung.
96. Fleischermeisterinnung.
97. Dachdeckerinnung.
98. Bürstenbindermeisterinnung.
99. Christl. Hansbesitzer von Lodz und Chojny.
100. Lodzer Männergesangsverein.
101. Zgierzer Männergesangsverein.
102. Lodzer Männergesangsverein „Concordia“.

103. Lodzer Männergesangsverein „Philadelphina“.
104. Männergesangsverein zu Pabianice.
105. Kadogoszger Männergesangsverein „Polyhymnia“.
106. Lodzer Gesangsverein „Danysz“.
107. Männergesangsverein „Eintracht“.
108. Christlicher Commisverein.
109. Lodzer Gesangs- und Musikverein „Minore“.
110. Männergesangsverein „Moszczenica“.
111. Verein deutschsprechender Arbeiter und Meister.
112. Deutscher Schul- und Bildungsverein.
113. Deutscher Lehrerverein.
114. Techniker-Verein.
115. Meisterverein.
116. Kadogoszger Turnverein.
117. Lodzer Touring-Club.
118. Lodzer Sportvereinigung „Union“.
119. Turnverein „Kraft“.
120. Lodzer Sport- und Turnverein.
121. Lodzer Turnverein „Aurora“.
122. Lodzer Turnverein „Eiche“.
124. Lodzer Sportverein „Rapid“.
125. Lodzer Sportverein „Reford“.
126. Lodzer Sportverein „Bogon“.
127. Die Gemeinde.

Nach Einzug der Delegationen genannter Vereine und Verbände zieht die Gemeinde in das Gotteshaus ein, um an der Einweihungsfeierlichkeit teilzunehmen. Nach werden der Lautsprecher auf der Kirche aufgestellt. Alle Teilnehmer des Festzuges versammeln sich pünktlich um 8.30 Uhr zur Andacht in der St. Johanniskirche. Um 9.15 Uhr beginnt die Aufstellung des Festzuges auf der Sienkiewiczastraße. Die Vereine, Verbände und Zünfte werden eruchtet, je zwei Delegierte nach dem Stadtmissionsaal an der St. Johanniskirche um 7.30 Uhr früh zu entsenden, um Informationen und Abzeichen in Empfang zu nehmen.

Der Festauschuss.

Festordnung für den Schuljugendgottesdienst.

Die im Bereiche der St. Johanniskirche zu Lodz gelegenen Schulen erscheinen, wenn möglich, mit der Schulfahne geschlossen zum Jugendgottesdienst in der St. Johanniskirche um 1/2 3 Uhr nachmittags. Die Kinder der Sonntagsschule versammeln sich, sofern sie nicht in den Schulen eingeschult sind, die im Zuge marschieren werden, unter der Leitung der Sonntagsschullehrer des Kindergottesdienstes in der St. Johanniskirche. Nach dem Gottesdienst in der St. Johanniskirche nehmen die Schulen in Viererreihen vor der Kirche Aufstellung und begeben sich im Zuge in folgender Ordnung zum Festgottesdienst in die St. Matthäikirche: 1. Sonntagsschule, 2. Volksschule Nr. 90, 3. Volksschule Nr. 95, 4. Volksschule Nr. 96, 5. Volksschule Nr. 102, 6. Volksschule Nr. 103, 7. Volksschule Nr. 104, 8. Volksschule Nr. 110, 9. Volksschule Nr. 112, 10. das Mädchengymnasium von Dr. Robert, 11. das Deutsche Mädchengymnasium, 12. das Deutsche Knabengymnasium, 13. das Staatliche Lehrerseminar mit deutschem Unterricht.

In der St. Matthäikirche nehmen die Mittelschulen die Chöre ein, und zwar die Mädchengymnasien das rechte, das Knabengymnasium und das Lehrerseminar das linke Chor. Die Gesangschöre der Mittelschulen nehmen im Orgelchorraum Platz. Das Hauptschiff der Kirche ist von den Volksschulen zu besetzen. Links nehmen folgende Volksschulen Platz: Nr. 103, Nr. 104, Nr. 110, Nr. 112, Nr. 120. Die rechte Hälfte des Schiffes besetzen: die Sonntagsschule des Kindergottesdienstes und die Volksschulen Nr. 90, Nr. 95, Nr. 96, Nr. 102. Für jede Schule sind für die schwächeren Kinder in der Kirche vier Bänke reserviert; es wird herzlich gebeten, daß jede Schule nur die für sie vorgesehenen Bänke belegt.

Noch einmal lehnte sie sich in grenzenloser Liebe dagegen auf. Sollte sie wirklich auf die Erfüllung ihres heißesten Wunsches verzichten? War es nicht gleich, wie man lebte, ob in Reichtum oder Armut, wenn man sich nur liebte?

„Du solltest uns die Einwilligung zur Heirat geben, Vater, dann könnte ich ihm beistehen. Von dem Einkommen, das ich schon jetzt am Anfang meiner Karriere habe, könnten wir bescheiden leben.“

Der Vater schüttelte den Kopf.

„Hanna, wie kannst du glauben, er würde das annehmen?“

„Fürs erste wird er das tun, Vater, er wird ja wissen, daß er wieder eine Anstellung findet.“

„Kramer wird erst dann heiraten, wenn er sich eine feste Position geschaffen hat. Aber das kann lange dauern. Die besten Jahre werden für ihn in heißem Ringen darum hingehen. Er ist vierundzwanzig Jahre alt, ein Alter, in dem man noch nichts von Not und Sorge wissen sollte. Er weiß von nichts anderem! Er, der reiche Junge, lebt in größter Dürftigkeit, weil er dir zuliebe auf alles verzichtet hat.“

Sie unterbrach ihn.

„Ja, Vater, ich bin ja auch bereit, die größte Armut mit ihm zu tragen; und wenn er es verlangt, so gebe ich auch meine Kunst auf. Jedes Opfer brächte ich unserer Liebe.“

„Nur nicht das größte — den Verzicht“, höhnte der Vater.

Sie sah an ihm vorbei ins Leere.

Nach langem Besinnen sagte sie: „Was würde dadurch anders für ihn?“

„Alles, Hanna, sein Leben würde mit einem Schläge die Wandlung erfahren, die zum Wohle der ganzen Familie Kramer notwendig ist. Der Vater würde dem Sohn den Platz einräumen, der ihm zukommt. Nach den unglücklichen Erfahrungen, die Kramer eben mit seinem Neffen gemacht hat, wäre er ja über Maßen froh, den Sohn aufnehmen zu können.“

„Und wie glücklich wäre die Mutter“, fuhr er fort, „den Sohn wieder in ihrer Nähe zu haben, ihn an dem Platze zu sehen, um den sie so heiß für ihn gekämpft hat. Hanna, wie schwer diese Frau leidet, ahnst du nicht. Sie ist dem Wahnsinn nahe. Ich habe einmal so Schmerz mit erlebt, das, wenn ich es nicht abgewendet hätte, das Unglück vieler Menschen geworden wäre. Es hat mich so tief erschüttert, daß ich nicht einmal mit deiner Mutter darüber sprechen konnte.“

Hanna schloß einen Moment die Augen, dann hob sie den Kopf. Sie sah den Vater an, ruhig und traurig. Ein Ausdruck tiefen Schmerzes lag auf ihrem Gesicht.

„Vater, so werd' ich wohl verzichten müssen, damit die Familie wieder glücklich werden kann.“

Der Vater nahm ihre Hände. Es griff ihm ans Herz, wie wehmütig sie das ansprach, was er von ihr verlangt hatte. Ihre Hände waren eiskalt, und ihre gelenkten Lider zuckten leise. Jetzt sah der Vater, daß er Uebermenschliches verlangt hatte.

„Hanna, wenn dir der Verzicht denn gar so schwer wird, so will ich ihn nicht von dir fordern. Lassen wir alles gehen, wie es geht“, redete er zu.

Sie schüttelte den Kopf. Dem Vater ihre Hände entziehend, erhob sie sich.

„Vater, du mußt es übernehmen, Friß meinen Verzicht mitzuteilen.“

Sie mühte sich, ihren Schmerz zu verbergen.

„Hanna, o Gott, Hanna, so laß uns doch noch einmal über alles ruhig miteinander sprechen.“ Ziehend sah er sie an.

Sie wick seinen Blick aus.

Starr und unbewegt sah sie ins Leere.

„Mein Entschluß steht fest, Vater, tue, um was ich dich bitte, sag' ihm, ich will nur meiner Kunst leben.“

Paula Kramer wartete jeden Tag, daß Hanna zu ihr kommen sollte. Nun war sie schon zwei Wochen hier, und sie hatten sich noch nicht gesehen. Wenn sie heute nicht kam, dann wollte sie ins Lehrerseminar gehen. Am Nachmittag kam Euse zu ihr.

„Ich bin eben dem Lehrer Heintzelmann mit Hanna begegnet, sie waren auf dem Wege zur Bahn. Der Lehrer trug die Handtasche; gewiß reist Hanna schon wieder ab.“

„Sprachst du sie denn nicht?“

„Wo, wer spricht denn noch mit mir? Auch die machten einen großen Bogen um mich. So wie sie mich sahen, bogen sie in eine Querstraße ein, um mir nicht zu begegnen. Der Lehrer grüßte nicht mal. Na, daran ist man nun schon bald gewöhnt, viele machen es so. Seine Blicke ist gestern auch umgekehrt, als er mich kommen sah. Es ist jetzt schon ein

Vergnügen, hier zu leben. Am liebsten führe ich in irgendeiner Stadt, in der man mich nicht kennt.“

„Du solltest dir einen Wirkungskreis suchen“, schlug Paula vor.

Euse nickte. „Daran habe ich auch schon gedacht, Tante. Aber wo? Durch die Frauenvereine?“

Paula dachte nach. Sie selbst gehörte dem kirchlichen Frauenverein an. Sie war sicher, daß Euse keine Aufnahme in ihm fände. Sich dafür einzusetzen, wäre also von vornherein zwecklos.

„Daran hatte ich gerade nicht gedacht, Euse, man kann sich auch einen Wirkungskreis schaffen, ohne daß man zu einem Verein gehört.“

„Man würde mich auch nicht aufnehmen, Tante, die Frau eines Diebes.“

Sie zog ihr Spitzentüchlein und drückte es an die Augen.

„Kümmere dich um die Kinder unserer Arbeiterinnen. Die Mütter werden dir dankbar sein, wenn du dich der Kleinen annimmst.“

Euse hob die zusammengelegten Hände zu ihr auf.

„Tante, wie sollte ich das anfangen, keine vertraute mir ihr Kind an; da ist nicht eine, die mich mag. Ich fühle das. Wenn ich ihnen im Tal begegne, dann sehen sie mich böse an. So voll Neid, daß ich es ihrer Meinung nach besser habe als sie. Keine von ihnen hat mir auch nur einen guten Blick geschenkt. Ihr „Grüß Gott“ hat mir noch nie freundlich geklungen. Es kommt widerwillig. Oh, Tante, ich leide namenlos, das kannst du mir glauben.“

Die Hände sinken lassend, wendete sie sich ab.

„Nein, Tante, also da gibt es keinen Wirkungskreis, ich muß schon sehen, mit meiner Einsamkeit fertig zu werden.“

Sie mühte nun gehen. Paula war wie erlöst, als sich die Tür hinter der kleinen verlogenen Person schloß. Sie trat ans Fenster und sah hinaus in die verschneite Landschaft. Die kleinen Schwarzwaldbäuschen hatten weiche weiße Kappen aufgesetzt, und Kreuze und Sinne ihrer Fenster hatten eine weiße Einfassung. Leise, in weichen vollen Flocken, ging der Schnee herab. Hin und wieder fuhr ein Schlitten mit leisem Geläut am Hause vorüber.

Fortsetzung folgt.

4 öffentliche Wählerversammlungen

Nowe-Flotno Sonnabend, den 3. November, abends 7 Uhr
Zgierz Sonntag, den 4. November, nachmittags 3 Uhr
Ruda-Babianicka Sonntag, den 4. November, vormittags 10 Uhr
Chojny Sonntag, den 4. November, nachmittags 2 Uhr

Sprechen werden über:
Die Arbeiterschaft u. die Krankenkassenwahlen
 die Genossen **L. Kul, J. Kociolek, D. Seidler, A. Zende, D. Dittbrenner** und **J. Bachmann.**

Alle Versicherten auf zur Versammlung!

Das Wahlkomitee der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Zum Fest der Arbeiterfänger in Konstantnow.

Von **L. Gellert, Konstantnow.**

Das deutsche Volk ist von jeher sehr sangesfreudig gewesen und hat diese Tugend bis auf den heutigen Tag bewahrt. Der römische Geschichtsschreiber Tacitus berichtet um das erste Jahrhundert unserer Zeitrechnung in seinem Werke Germania, daß die Germanen Lieder besaßen, die sie bei feierlichen Gelegenheiten oder vor Schlachten anstimmten. Später entwickelte sich die Kunst dichtung, es entstand der Minnefang, weiter das Meisterlied, welche aber mit der Zeit eine zu sehr gekünstelte Form annahmen und der Inhalt auch unnatürlich und gekünstelt wurde und darum nie Eigentum des Volkes werden konnte. Dieses schuf sich seine Dichtung aus eigener Kraft, ursprünglich, natürlich und einfach — das Volkslied. Der ursprüngliche Dichter solcher Lieder blieb meist unbekannt, der Inhalt und die Weise erlitt auch verschiedene Veränderungen, denn es ging von Mund zu Mund. Erst im vierzehnten Jahrhundert wurden die ersten Lieder aufgezeichnet, während das 15. und 16. sehr reich daran sind. Der Stoff dieser Volkslieder war sehr mannigfaltig; es gibt kein Gefühl, keine Regung der menschlichen Seele, das nicht seinen treffenden Ausdruck findet. Neben den zarten, bald mutwilligen und schalkhaften Liebesliedern gibt es wehmütige Abschieds- und Wanderlieder, lustige Trinklieder, kräftige und feurige Kriegerlieder. Oft schlich sich auch Verbes, Hofes, sogar Gemeines in den Inhalt ein, jedoch hatten solche Lieder keinen langen Bestand und verschwanden wie die Eintagsfliegen.

So ist uns ein gewaltiger Schatz der mannigfaltigsten Volkslieder erhalten geblieben, noch mehr wurden von unsrer besten Dichtern im Volkstone geschaffen und von unsrer Komponisten in Klang umgefaßt. Das deutsche Volk darf mit Recht darauf stolz sein, die meisten Lieder zu besitzen, und eine Aufgabe der gegenwärtigen Generation ist es, diesen Schatz sich anzueignen, zu wahren und zu erhalten, eingebunden des Wortes unseres Dichtersfürsten Goethe: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.“

Das deutsche Lied wurde auch hierzulande in kunstgerechter Form gepflegt und geliebt. Besonders in Lodz hat das deutsche Lied eine Heimstätte gefunden, und eine Reihe kunstsinuiger Dirigenten haben für die ästhetische Entwicklung des Gesanges gesorgt. Leider waren diese Kunststätten für den kleinen Mann, für den Lodzger Proletarier verschlossen, denn sein geringes Einkommen machte ihm den Zutritt in die Vereine unmöglich. Das Lied durfte dem deutschen Arbeiter nicht vorenthalten werden, es mußte wieder Eigentum des Volkes werden. Es mußten Stätten geschaffen werden, wo das Lied in kunstgerechter Weise geübt wurde, damit es wieder in das Haus des Arbeiters dringe und seine Familienangehörigen zum frohen Singen anrege. Erst mit der Gründung der Deutschen Sozialistischen Arbeiterschaft Polens konnte an die Verwirklichung dieses Gedankens geschritten werden. In den einzelnen Ortsgruppen entstanden Gesangsektionen, die, obwohl mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, denn es fehlte an Räumlichkeiten, in denen die Gesangübungen abgehalten werden konnten, und auch an Personen, die eine kunstgerechte Führung des Gesanges übernehmen konnten, in einer verhältnismäßig kurzen Zeit eine hohe Stufe in gesanglicher Hinsicht erreichten. Einen besonderen Aufschwung nahm der Arbeitergesang, als Genosse St. Effenberg die Leitung der einzelnen Gesangchöre übernahm und für eine egesangliche Ausbildung der Genossen sorgte. Schon bei verschiedenen Gelegenheiten, sei es bei Veranstaltungen in den einzelnen Ortsgruppen oder den großen Parteifesten, die in den letzten zwei Jahren in Konstantnow und Zgierz gefeiert wurden, hatte man Gelegenheit, den Arbeitergesang zu hören und man konnte mit Zufriedenheit feststellen: Unsere Arbeiterchöre haben eine Zukunft vor sich.

So entstand der Gedanke durch einen Sängerkampfstreit das Interesse am Gesange zu heben, den Sängern Gelegenheit zu geben, ihr Können am Gesange anderer zu prüfen, um auf die eigenen Fehler und Schwächen aufmerksam zu werden, um aber auch das Selbstbewußtsein am eigenen Erfolge zu stärken. Die Initiative zu diesem Wettstreit ging von der Gesangsektion der Ortsgruppe Konstantnow aus, und so wurde von der Parteileitung dieser Ortsgruppe das Recht gegeben, die Veranstaltung bei sich zu feiern. Es wird im geräumigen Hornischen Saale an der Lodzlastraße am Sonnabend, den 3. November, abgehalten werden. Als Wettbewerber treten sämtliche Gesangchöre, Männer- sowie auch die gemischten Chöre, der Partei auf. Ein unparteiisches Schiedsrichterkollegium ist

dazu berufen, die Leistungen der einzelnen Chöre abzuschätzen. Dieser Veranstaltung wird in allen Kreisen des deutschen Volkes das größte Interesse entgegengebracht.

Aus dem Reiche.

lv. Konstantnow. Stadtratssitzung. Die Sitzung eröffnete und leitete der Vorsitzende, Bürgermeister Fr. Gryzel. In seiner Eröffnungsansprache begrüßte er den Stadtverordneten J. Frinter, der an Stelle des ausgeschiedenen W. Rahn (D.S.A.P.) in den Stadtrat einzog. Die Tagesordnung, bestehend aus folgenden Punkten: 1) Protokollverlesung, 2) Elektrifizierung der Stadt, 3) Der Unabhängigkeitsfeierabend, 4) Aufnahme einer Investitionsanleihe, 5) Verlängerung der Linie der elektrischen Zufuhrbahnen, 6) Kommunitate und Korrespondenz, 7) Freie Anträge, wurde angenommen. Hierauf referierte der Vorsitzende über die Elektrifizierung der Stadt. In einer längeren Ansprache schilderte er den Gang der Verhandlungen mit dem Lodzger sowie dem Zgierzer Elektrizitätswerk. Diese Verhandlungen blieben bis jetzt ohne Erfolg, da die Regierung keinem der Werke die Konzession erteilte. Darum mußte der Vertrag, der mit dem Zgierzer Elektrizitätswerk bereits abgeschlossen worden war, wieder gelöst werden. Gegenwärtig besteht das Projekt der Gründung einer Gesellschaft unter dem Namen: Zwischenkommunaler Verband zur Elektrifizierung des Lodzger Bezirkes, zu dem 5 Kreise mit der Stadt Lodz gehören sollen. Da die Aussicht besteht, daß auf diese Weise die Stadt die langersehnte Beleuchtung und Belieferung mit elektrischer Energie bekommen wird, beschloß der Stadtrat einstimmig, dem Verbands beizutreten. In Sachen der Feier des 10jährigen Bestehens des unabhängigen Polens am 10. und 11. November wurde das von der Kommission ausgearbeitete Programm gutgeheißen und einstimmig angenommen. Der Vorsitzende richtete an alle Stadtverordneten den Appell, vollzählig am Umzuge teilzunehmen. Hierauf referierte der Bürgermeister die Notwendigkeit zur Aufnahme einer großen langfristigen Anleihe. Die Stadt besitzt keine Schulgebäude. Auch der Magistrat befindet sich gegenwärtig in einem sehr baufälligen Gebäude. Immer mehr wird der Bau von Schulen und eines Magistrats zur Lebensnotwendigkeit. Um eine größere Anleihe aufnehmen zu können, habe der Magistrat die nötigen Vorarbeiten zur Aufnahme einer Hypothek auf städtisches Besitztum getan. Es wurde beschlossen, eine Anleihe in der Höhe von 300 000 Zloty aufzunehmen. Zur Leitung der Verhandlungen mit der Direktion der Zufuhrbahnen in Sachen des Baues einer Linie nach Lutomerz wurde der Magistrat mit dem Stadtverordneten J. Klitauer betraut. Das Schreiben der Staroste, wonach die Schuld von 3800 Zloty, die auf der Badeanstalt lastete, vom Kreisfiskus annulliert und der Stadt zur Zustandsgebung des Badehauses überwiesen wurde, wurde zur Kenntnis genommen. Der Bürgermeister teilte mit, daß die Ausbesserungsarbeiten ausgeführt werden. Die Anschaffung eines neuen Kessels wurde für richtig befunden. Das Gesuch der Fleischermeisterinnung um Legalisation derselben soll zustimmend beantwortet werden. In Sachen des Anteils von 30 Prozent an der staatlichen Steuer, welche vom Finanzministerium auf 15 Prozent herabgesetzt wurde, wurde der Bürgermeister bevollmächtigt, die nötigen Verhandlungen zu leiten. Die Mitteilung des Kreisfiskus, daß für Konstantnow die Möglichkeit vorhanden ist, eine Notariatskanzlei zu erhalten, wurde zustimmend angenommen. In den Anträgen wurde beschlossen, an die Direktion der elektrischen Zufuhrbahnen einen energischen Protest wegen der erneuten Erhöhung des Tarifs vom 1. November an einzuschicken. Die Bauvorschriften der Behörden, wonach die Plätze an neuanzulegenden Straßen mindestens 40 Ellen Länge und 80 Ellen Tiefe und die Straßen eine Breite von mindestens 20 Metern besitzen müssen, wurden zur bestätigenden Kenntnis genommen.

Warschau. Selbstmord durch Erhängen. In der Bar, Trembacka 11, erschien ein Mann, der sich eine Flasche Schnaps geben ließ. Nachdem er einige Schnäpse getrunken hatte, begab er sich nach der Toilette. Als er längere Zeit nicht zurückkehrte, wollte sich der Kellner überzeugen, ob der Gast nicht manchmal das Weite gesucht habe. Als er jedoch die Tür nach der Toilette von innen verschlossen fand, ahnte er Böses. Man öffnete daher mit Gewalt die Tür. Den Eintretenden bot sich ein

furchtbarer Anblick. An einer Schnur, die am Wasserleitungsrohr angebracht war, hing der Fremde. Aus den bei dem Toten vorgefundenen Dokumenten geht hervor, daß es sich um einen gewissen Stanislaw Miskiewicz, 38 Jahre alt, handelt.

— **Aus Liebesgram in den Tod.** Im Hotel „Royal“ beging der 29jährige Leutnant Dsetek Selbstmord, indem er sich eine Kugel in die Schläfe jagte. Wie die Untersuchung ergab, war Dsetek vor einigen Tagen aus Tarnow gekommen und gedachte seinen Urlaub in Warschau zu verbringen. Als Ursache der verzweifeltsten Tat wird unglückliche Liebe angesehen.

— **Tragischer Tod.** Auf dem Hofe Wolnoszstr. 5 spielten der fünfjährige Zygmunt Kozlowski und der achtjährige Czeslaw Kornacki. Zwischen den beiden kam es zu einem Streit, der in eine Schlägerei ausbrach. Dabei verletzte Kornacki seinen Gegner mit einer Stahlfeder über dem linken Auge. Es trat Blutvergiftung ein und am nächsten Tage war Kozlowski bereits tot.

Krafau. Die Bombe als Postsendung. Der in der Krolewskastraße wohnhafte 53jährige Steinhauermeister Franzal erhielt vorgestern ein größeres Postpaket. Als er die Sendung öffnen wollte, explodierte plötzlich der Inhalt. Durch die Eisensplitter wurde Franzal im Gesicht, an der Brust und an den Händen schwer verletzt. Der Schwerverletzte wurde nach einem Spital gebracht, wo er auslagte, daß er seinen eigenen Sohn verdächtige, die Bombe gesandt zu haben. Der Sohn wurde verhaftet, doch leugnet er die Tat. Für den Verdacht spricht jedoch der Umstand, daß der Sohn mit dem Vater in Unfrieden lebte und diesem wiederholt Rache angedroht hatte, weil der Vater eine zweite Ehe eingegangen war, und befürchtete, der Vater würde ihn enterben.

Von der D. S. A. P.

Generalversammlung der D.S.A.P. Lodz-Süd.

Am Sonnabend, den 27. Oktober l. J., fand im Lokale, Bednarska 10, die Jahres-Mitglieder- und Ortsgruppenversammlung der D.S.A.P. statt. Mit Genugtuung muß festgestellt werden, daß das Interesse für die Partei im letzten Jahre bedeutend gestiegen ist, was durch die zahlreich erschienenen Mitglieder bewiesen wurde. — Die Versammlung wurde um 7 Uhr vom Vorsitzenden der Ortsgruppe Stadtverordneten Genossen Leo Frinter mit einer kurzen Ansprache eröffnet. Auf der Tagesordnung standen: 1) Verlesung des Protokolls, 2) Berichte, 3) Neuwahl, 4) Allgemeines. Nachdem das Protokoll der letzten Mitgliederversammlung vom Schriftführer Genossen Wilhelm Zinjer verlesen und von den Mitgliedern angenommen worden war, folgten die Berichte, aus welchen zu ersehen war, daß die Ortsgruppe auf allen Gebieten einen bedeutenden Fortschritt aufzuweisen hat. Den Tätigkeitsbericht gab Genosse Leo Frinter, den Kassabericht Gen. Artur Alexander, den der Revisionskommission Gen. Alfons Felde. Sejmabgeordneter Gen. Emil Zerbe, der als Vertreter der Exekutive des Bezirksrates der Stadt Lodz an der Versammlung teilnahm, gab einen Bericht über die Tätigkeit der Ortsgruppe im Bezirksrate, aus welchem hervorging, daß die Ortsgruppe auch hier ihre Aufgabe erfüllt hat. Darauf wurde der alte Vorstand entlastet, Gen. Emil Zerbe zum Versammlungsleiter ausgerufen, der die Genossen W. Zinjer zum Schriftführer und Leo Frinter zum Vorsitzenden berief. Die hierauf durchgeführte Neuwahl gab folgendes Ergebnis: **Vorsitzend:** Genossen Leo Frinter, Ludwig Groß, Artur Alexander, Emil Würfel, Zygmunt Wroblewski, Gustav Hermann, Richard Dreger, Otto Günter, Richard Swiderel, und Wilhelm Zinjer. **Erstsaß:** Genossen: Artur Göhring, Ludwig Spielmann, Alfons Felz, Maximilian Zinjer, Julius Pohrandt. **Revisionskommission:** Alfons Felde, Wilhelm Schulz, Paul Griesche. **Erstsaß:** Gen. Wilhelm Uta, Max Hoffmann. **Vertrauensmänner:** Genossen: Gartenberger, Karl Erhardt, Max Hoffmann, Paul Griesche, Julius Pohrandt, Seliger, Wilhelm Schulz, Julius Schulz, Richard Berke, Maximilian Zinjer, Edmund Klint, Tepel, Pfeifer und Adolf Schindler. Nach einer kurzen Debatte über die gegenwärtige politische und wirtschaftliche Lage wurde die Versammlung um 10.40 geschlossen.

Was jeder Arbeiter und Angestellte wissen muß, erfährt er nur aus der Lodzger Volkszeitung!

Was die Sachverständigen sagen.

Die entscheidenden Blutstrecke. — Der mysteriöse Brief von einem Jungen geschrieben. — Weitere Zeugen.

Zu Beginn des Verhandlungstages im Hühmann-Prozess stellte der Verteidiger den Antrag, drei weitere Zeugen zu laden, darunter einen Bademeister, der bezeugen soll, daß drei Tage vor der Tat Hühmann Rasenbluten gehobt habe. Hierauf gibt der Staatsanwalt eine Erklärung ab, die sich auf die im ganzen Bezirk über Dr. Kutter umlaufenden, von uns bereits richtig gestellten, Gerüchte bezieht. Der Staatsanwalt erklärt, daß es der Staatsanwaltschaft von Anfang an bekannt gewesen sei, daß in der Öffentlichkeit Dr. Kutter mit der Tat in Verbindung gebracht werde. Die Erhebungen hätten aber ablosiert nicht ergeben, was für Dr. Kutter belastend gewesen sei und was die Staatsanwaltschaft veranlassen könnte, gegen Dr. Kutter vorzugehen.

Der Vorsitzende schließt sich den Erklärungen des Staatsanwalts an und warnt vor der Verbreitung so förmlicher Nachrichten. Wenn neue, ernste Momente aufträten, würde sich das Gericht sofort mit der Sache befassen. Der Staatsanwalt teilt dann noch bezüglich des Briefes an Rektor Daube mit, daß der Bote gestanden habe, den Brief selbst geschrieben zu haben.

Hierauf wird Studienrat Rogowski vernommen. Er gibt eine Darstellung von dem Abituriententommes am 23. März, bei dem er durch ein Stück einer Schlägerklinge verwundet worden war. Die Verletzung war nicht sehr bedenklich. Als er nach Allegung eines kleinen Verbandes zurückgekommen sei, habe die Wunde nicht mehr geblutet und Blutstropfen seien nicht auf den Boden gefallen. Darauf wird auf die Entnahme einer Blutprobe verzichtet. Der Verteidiger fragt den Zeugen, Medizinalrat Dr. Siltman, ob beim Aufbruch vom Kommerz ein Drängen Hühmanns zu bemerken gewesen sei. Zeuge sagt, daß er davon nichts bemerkt habe, daß er es aber hätte bemerken müssen, da er den Angeklagten unmittelbar vor sich gehabt habe.

Im weiteren Verlauf der Verhandlung wird Chemiker Dr. Baumann eingehend über die Blutspuren vernommen. Bei der Befragung der Leiche kann, nach Meinung des Zeugen, das Blut auf die Schuhe gekommen sein. Professor Dr. Müller-Deh äußert sich ganz ausführlich über das Messer und über die Blutgruppenfrage. Das Messer habe nicht den Eindruck gemacht, als ob es irgendwie mit Blut in Verbindung gekommen sei. Das Blut auf dem Mantel gehöre der Blutgruppe an, zu der Hühmanns Blut gehöre, dagegen das Blut am Schuh zu der Blutgruppe Daubes. Er wolle allerdings nicht sagen, daß es Daubes Blut sei, denn 40 Prozent aller Menschen gehörten der Blutgruppe A an. Der Verteidiger fragt, ob das Blut durch dritte Personen auf die Schuhe gekommen sein könne.

Professor Dr. Müller-Deh gibt die Möglichkeit an, wenn auch die Form der Tropfen dies unwahrscheinlich erscheinen lasse. Das Gericht macht dann eine Pause, um den Zeugen Dr. Kutter zu erwarten, der sich nochmals zur Zeitangabe äußern soll.

Nach der Pause wird die Hausangestellte Blümter dem inzwischen herangeholten Dr. Kutter gegenübergestellt. Diese Gegenüberstellung brachte aber keine Klärung betreffs Messer und Zeitangabe, da Zeugin sich nicht mehr erinnern kann, von dem Messer oder von der Zeitangabe gesprochen zu haben.

Hierauf werden die Brüder des Angeklagten, Erich und Alfred Hühmann, als Zeugen vernommen. Sie machen von der Erlaubnis der Zeugnisverweigerung keinen Gebrauch und geben Auskunft darüber, daß sie beide die gleichen Messer gehabt hätten wie ihr Bruder Karl.

Bei der Behandlung der Gutachten der Obduzenten über die Schändung und das Innenleben des Getöteten wird die Öffentlichkeit ausgeschlossen.

Nachdem etwa eine Stunde hindurch die Sachverständigen im Hühmann-Prozess über die Obduktion vernommen worden waren, wurde die Presse wieder zugelassen. Der Vorsitzende gab als

Ergebnis der Untersuchungen

der letzten Stunde folgendes bekannt:

Nach Ansicht der Sachverständigen kann die Tat mit dem Messer ausgeführt worden sein. Der Täter müsse gleich stark gewesen sein, wie der Ermordete. Nach Ansicht der Sachverständigen sei es möglich, daß Daube in liegender oder auch in stehender Stellung getötet worden sei. Eine Einheitslichkeit darüber sei nicht zu erlangen gewesen. Der Schnitt, der die Schändung verursacht habe, brauche nicht mit besonderer Geschicklichkeit geführt zu sein. Er könne außerordentlich rasch ausgeführt worden sein. Es sei nicht erforderlich, daß der Täter sich bei der Tat mit Blut befudelt habe.

Es wurde dann in der Vernehmung über die Charakterveranlagung des Angeklagten und über seine Beziehungen zu Daube und anderen Mitschülern sowie zu jungen Mädchen sorgfahrend. Der Angeklagte gab eine eingehende Darstellung, wonach er in dieser Hinsicht sich irgendwelches Unrechtes nicht habe zuschulden kommen lassen. Es handle sich um harmlose Liebesleien mit jungen Mädchen und ausschließlich um Freundschaftsbeweise seinen Mitschülern gegenüber.

Hierauf wurde die Frage der Züchtung der 19 Katzen angeschnitten. Der Angeklagte gab an, daß die Katzen auf dem Westrum seines Pflegevaters zu einer regelrechten Plage geworden seien. Sie hätten die Singvögel weggefressen, aus dem Hause Fleisch, Milch usw. herausgeholt, Kaninchen aufgefressen und ähnliches. Deshalb habe er im Einvernehmen und zusammen mit seinem Pflegevater die Katzen getötet.

Der Direktor Hühmanns, Oberstudienrat Baufe, gab bei seiner folgenden Vernehmung als Zeuge in jeder Beziehung ein außerordentlich gutes Zeugnis.

für den Angeklagten ab. Der einzige Fehler Hühmanns sei gewesen, daß er ab und zu nicht fleißig genug gewesen sei, sonst aber habe er das Prädikat II verdient. (Auch ein Werturteil!) Er sei außerordentlich liebenswürdig und offen gewesen und habe auf seine Kameraden einen durchaus guten Einfluß ausgeübt. Er habe Hühmann am Tage nach dem Mord ganz zufällig auf der Straße getroffen und zu ihm gesagt: „Hühmann, Hühmann, was sind das für schreckliche Sachen?“ Hühmann habe sofort geantwortet: „Herr Direktor, ich weiß davon nichts.“ Dann sei Hühmann am Donnerstag auf das Arbeitszimmer des Direktors gekommen und habe sich bei ihm über die Behandlung bei der Voruntersuchung beklagt. Er habe ausdrücklich zu ihm gesagt: Was soll ich für einen Grund haben, Helmut Daube zu töten? Wenn jemand, dann hat mich Helmut Daube unterstügt.

Der Direktor erklärt, daß Hühmann genau so offen und ehrlich ihm angesehen habe, wie sonst immer, und er habe sich gefragt:

So kann ein Mörder nicht aussehen.

Das Verhör des Angeklagten gestaltete sich in folgender Weise:

Vors. zum Angeklagten: Im Tagebuch Daubes befindet sich eine Eintragung folgenden Inhalts: „Nacht vom 4. zum 5. Juli 1926. R. S.“ Erzählen Sie uns den Vorfall!

Angekl.: Es gibt hier keinen Vorfall zu erzählen. Tatsache ist vielmehr, daß Helmut mich damals herzlich hat, ihn zu helfen, die Beziehungen zu ihm Kleiböhmer wieder aufzunehmen. Ich habe ihm das nicht versprechen können, da mein Anteil es verboten hatte. Helmut war darüber so erschüttert, daß er die Eintragung in sein Tagebuch gemacht hat. Er hat die ganze Nacht nicht schlafen können und darüber nachgedacht.

Vors.: Sie werden doch aber von anderer Seite belastet!

Angeklagter:

Ich muß dies bestritten.

Die Erzählung Daubes über den sogenannten Fall Matthes stimmt nicht. Matthes ist damals vernommen worden und hat erklärt, daß an diesen ganzen Geschichten kein Wort wahr sei. Es ist leider so, den Toten glaubt man, den Lebenden nicht.

Tatsächlich bestreitet der zu diesem Thema vernommene Oberprimaner Matthes, den nach einer anders lautenden Beschuldigung der Angeklagte in der Jugendherberge überfallen haben soll, auf das Entschiedenste, daß Hühmann zu ihm anormale Beziehungen unterhalten habe.

Vors.: Angeklagter, haben Sie nicht einem Freunde Schmidt geschrieben, daß Ihre Freundschaft zu Daube durch Ihre Schuld in die Brüche gegangen sei? Wenn sich die Sache nicht eintrenten würde, würden Sie Selbstmord verüben und so Ihr Vergehen mit dem Leben büßen?

Angekl.: Das bezog sich darauf, daß ich es abgelehnt hatte, zwischen Daube und ihm zu vermitteln. Ich hatte mehrere Briefe, die sich darauf bezogen, nicht beantwortet. Als ich dann Daube besuchte, fand ich ihn direkt krank vor und tröstete ihn, er werde sich schon wieder darüber hinwegsetzen. Ich sagte vielmehr, — es ist meine Art, andere zu trösten, indem ich mich selbst schlecht mache —, daß ich mit Daube so verfrachtet gewesen wäre, daß ich Hand an mich legen wollte.

Nummer wird ein Fräulein Helene streng aus Gladbeck vernommen, die bekundet, daß Daube ihr erzählt habe, Hühmann habe anormale Reigungen. Er, Daube, habe bei einer Eifelreise in Andernach Hühmann und den Schüler Matthes überfallen.

Eine weitere Zeugin, Hilde Anger aus Gladbeck, sagt aus, daß

die Vorgänge während der Eifelreise „Stadgespräch“

gewesen seien. Sie habe von ihrem Bruder, einem Gymnasiasten, davon erfahren. Der hierzu vernommene Oberprimaner Hermann Anger will keine Kenntnisse von Matthes erhalten haben, der ebenfalls von dem „Stadgespräch“ gehört hat, daß Hühmann ein anormaler Mensch sei.

Nächster Zeuge ist der Student Labb. Auch ihn fragt der Vorsitzende, was er an dem Charakter Hühmanns bemerkt habe. Der Zeuge schildert Hühmann als einen gutmütigen Schüler von durchaus normaler Weise.

Auch die nächsten Freunde befinden sich gleiches. Interessant ist noch der Zeuge Knebel, der auf Geheiß des Angeklagten Briefe, die er von ihm befaß, verbrannt hat. Der Vorsitzende mahnt ihn, der heute noch Hühmanns Freund ist, sehr dringend, die Wahrheit zu sagen und fragt ihn dann, wie seine Beziehungen zum Angeklagten waren.

Zeuge: Wir waren sehr befreundet, aber Hühmann hat sich mir niemals irgendwie genähert, das kann ich beschwören.

Vors.: Was stand in den Briefen, die Sie vernichtet haben?

Zeuge: Von seiner Mutter, seinen Pflegeeltern usw. hat er mir geschrieben. Er hat auch über seine Freundschaft mit Helmut Daube geschrieben und sich beklagt, daß sie nicht ganz fest sei.

Vors.: Hat er Ihnen auch Besondere geschrieben?

Zeuge: Er wollte mit mir in ein näheres Freundschaftsverhältnis treten.

Vors.: Wie war das Verhältnis zwischen Helmut Daube und dem Angeklagten?

Zeuge: Es war eine Schülerfreundschaft. Dieser Zeuge ist wochenlang mit dem Angeklagten zusammen gewesen, hat große Ferienwanderungen mit ihm gemacht und befindet ferner, daß niemals bei irgendwelcher Gelegenheit der Angeklagte sich ihm unfreundlich genähert hätte.

Im weiteren Verlauf der Verhandlung wird von 12 Zeugen die Bekundung gemacht, daß Hühmann mit ihnen unfreundliche Handlungen vorgenommen habe.

VerhältnismäÙa belanglose Vorkünne.

wie sie an Schulen häufig vorkommen.

Ein weiterer, sehr bemerkenswerter Punkt in der Verhandlung ist die Feststellung der Tatsache, daß die Protokolle, die die Kriminalpolizei in der Voruntersuchung aufgenommen hat, in bedenklicher Weise entzerrt worden sind. So bekundet der Zeuge Rudolf Große-Bleu, ein früherer Mitschüler des Angeklagten das Folgende:

Vors.: In Ihrem Protokoll steht, daß Hühmann, wenn er angestrunken war, sich wie ein Fetisch gebärde?

Zeuge: Es war mein Eindruck.

Verteidiger: Sie haben vor der Polizei ausgesagt, Sie hielten den Angeklagten im Affekt durchaus für fähig, die Mordtat benennen zu haben!

Zeuge: Ich stand damals, als das Protokoll aufgenommen wurde, unter starkem seelischem Druck. Denn der Kriminalkommissar stellte es mir so dar, als ob Hühmann der Tat schon überführt sei. (Bewegung.)

Verteidiger: Dieses Protokoll ist von dem Kriminalkommissar Klingelmöller aufgenommen worden.

Jeder

neugeworbene Leser verhilft zur Ausgestaltung seines Blattes.

Die gefährliche Tabakspitze.

Neue Erkenntnisse in der Krebsbekämpfung.

Auf dem Kongress der Krebsforscher in London im Juli dieses Jahres wurde eine starke Zunahme der Erkrankungen in England festgestellt. Ihre Zahl betrug, nach einer Zusammenstellung von E. Zweifel in der „Medizinischen Welt“, auf eine Million Einwohner 1847/1850 274 gegen 1876 (1927, wobei nur die genauen Diagnosen bei Todesfällen berücksichtigt sind). Freilich spielt bei der Statistik dieser Alterskrankheit auch das Anwachsen der Zahl älterer Leute eine Rolle. In Italien wurden Klassenunterschiede entdeckt, indem auf eine Million Einwohner über 40 Jahre im Norden 3130, im Süden 1110 Todesfälle kamen, im Durchschnitt 2000. Was die Pathologie betrifft, wurde die Häufigkeit des Brustkrebses besonders bei Briten, Teern, Paraffin-, Kohle-, Mineralblararbeitern betont und gefunden, daß nur die direkt dem Rauch- und Teerstaub ausgesetzten Arbeiter erkrankten, wobei zuerst die sogenannten Pechwarzen auftreten, die dann bösartig werden. Ein Schutz dagegen ist der Gebrauch von Hautsalben und häufiger Arbeiterwechsel. Auf die Mundhöhlen-erkrankungen scheint das Pfeifenrauchen einen großen Einfluß zu haben, denn daran starben 1926 in England 2700 Männer gegen 423 Frauen. Die Zahl der Lungenkrebsfälle hat sich seit 1907 vervierfacht und tritt in Städten häufiger als auf dem Lande auf. Die Ursache dürfte wohl der Teerhaub der Straßen und die Verbrennungsrauche der Autos sein. Die Behandlungsmethoden sind die gleichen geblieben, doch wird die Behandlung mit Röntgen- und Radiumstrahlen gegenüber der Operation immer mehr bevorzugt.

Die 28jährige Bandenführerin.

Brillanten-Ria verhaftet.

W. der Leipziger Kriminalpolizei wurde die 28jährige Meta Partenscheller, die den Spitznamen „Brillanten-Ria“ trägt, unter dem dringenden Verdacht verhaftet. Mitglied oder sogar Anführerin einer Einbrecherbande zu sein, die in Süddeutschland eine Reihe großer, bisher unauflöslicher Verbrechen verübt hat. Angehlich bediente sich die Bande bei den Raubzügen eines luxuriös eingerichteten Wohnautos, in dem sich auch Schweisappareate und modernste Einbrecherwerkzeuge befanden. Nach anfänglichem Leugnen gab die Verhaftete einen Teil der Einbrüche zu. Sie kam gerade aus Stuttgart. Tags zuvor war dort ein Einbruchsdiebstahl verübt worden. Bei dem ein Bahnwärter zu getöbelt wurde, daß er erstickte. Ob die Verhaftete damit in Verbindung steht, wird erst die Untersuchung ergeben. Die Partenscheller ist nach ihrer Festnahme in den Dummerstreck getreten.

Zähneziehen ein Fest!

Schönheit beim Zahnarzt.

Führende amerikanische Zahnärzte beschäftigen sich neuerdings viel mit der Psychologie des Patienten. Sie glauben, daß die gedrückte Stimmung, in der die meisten Leute zum Zahnarzt kommen, zum guten Teil auf den abschreckenden Eindruck zurückzuführen ist, den die nüchterne Sachlichkeit des Behandlungsraumes hervorruft. Es wird daher empfohlen, diesen Raum so behaglich, wohllich und schön wie möglich zu gestalten. Wandbemalungen und Kissen in beruhigenden Farben, Teppiche auf dem Boden, angenehme Kunstgewerbe soll die Patienten erfreuen und ablenken; auch Versuche mit Grammophon-Musik wurden gemacht. Bohren ein bezüglichen, Zähneziehen ein Fest!

Mit zwanzig Jahren Uegethmutter.

Das Glück der jungen Frau.

Eine lustige Geschichte hat sich kürzlich in Philadelphia zugezogen. Jeremia Tamblin, ein ehrwürdiger Methodistengeistlicher von achtundsechzig Jahren, führte ein Mädchen von zwanzig Jahren zum Traualtar. Die Hochzeit verursachte begründet wohl großes Aufsehen. Der „junge“ Ehemann erklärte das auf ihn einfließenden Reputations, daß er aus zwei Gründen geheiratet habe: erstens Liebe er das Mädchen, und zweitens wollte er seinen Kindern eine Mutter geben. Aus seiner ersten Ehe besitzt Mr. Tamblin nämlich zwölf Kinder. Die Jüngsten haben sich mit dieser Erklärung zufrieden und erfahren erst später, daß der älteste Sohn, dem der liebevolle Vater eine zweite Mutter hatte geben wollen, bereits 45 Jahre alt ist und selbst schon einen Enkel hat, der drei Monate alt ist.

Eine feine Erfindung.

Garage mit Auto gestohlen.

Ein Rechtsanwalt in Hammon im Staate Indiana hatte eine „Erfindung“ gemacht, eine zerlegbare Autogarage, die überall mit Leichtigkeit aufgestellt werden konnte. Er selbst bewohnte eine solche Garage und war nicht wenig stolz darauf. Als er nun kürzlich morgens aus dem Haus trat, um sein Auto zu besorgen, und sich in sein Büro zu begeben, machte er die Entdeckung, daß die Garage samt dem Auto verschwunden war. Diebstahl hatten in der Nacht das allzu leichte Gehäuse abmontiert und das Weite gesucht. Sie haben die Lächer für sich, und der erfinderische Rechtsanwalt ist recht kleinlaut. Trost dem erregt der Fall einiges Aufsehen; handelt es sich doch um den ersten Garagediebstahl, der in Amerika vorgekommen ist.

Das ausgewählte Grab.

Unerhörtes Vorgehen der Polizeiinspektion.

In Riegitz haben die Angehörigen eines Verstorbenen die Entdeckung gemacht, daß das Grab auf dem Friedhof ausgewählt und der Sarg mit dem Leichnam entfernt worden war. Als sie dem Friedhofswärter davon Mitteilung machten, wurde ihnen gesagt, daß die Polizeiinspektion auf Veranlassung des Kreisarztes die Ausgrabung der Leiche angeordnet habe, um die Obduktion durchzuführen. Die Maßnahme war von einer Versicherungsgesellschaft veranlaßt, die durch Obduktion feststellen lassen wollte, ob sie zur Zahlung einer Rente an die Witwe des Toten verpflichtet sei.

Die Medizin der Riesen Schlange.

Der erkrankte Python.

Eine große amerikanische Filmgesellschaft unterhält in ihren Riesentatleris in Hollywood einen eigenen Tierpark, zu dessen Zmassen auch eine riesige Pythonischlange gehört. Vor kurzem hatte sich nun die Schlange erkrankt und konnte daher bei den Filmmaßnahmen nicht verwendet werden. Nun fand der Regisseur vor der schwierigen Aufgabe, das zwölf Meter lange Ungeheuer so schnell, wie möglich zu kurieren. Ein Tierarzt hatte der Schlange Medizin verschrieben, die er dreimal am Tage einnehmen sollte. Wenn Leute mußten er Python festhalten und ihm den Magen öffnen, in den er das Gift hineingegossen wurde.

Unterhaltung

Die Farbe / Ein Rätsel des Daseins. Von Leffi.

Er kam ziemlich früh, um die neunte Morgenstunde. Er sah sachkundig, geschäftig und sorgenvoll aus. Er sprach bedächtig, mit Nachdruck, bliff leicht die Augen zusammen und drang einem mit seinem Blick bis auf den tiefsten Grund der Seele. Die Lippen seines großen, nur spärlich mit Zähnen versehenen Mundes verzogen sich dabei zu dem verächtlichen Lächeln eines Wesens höherer Art.

„Krinia hat gesagt, bei Ihnen sollen Türen gestrichen werden. Sind es diese hier?“ fragte er nach.

„Ja wohl, mein Täubchen. Diese hier im Vorzimmer, sechs Türen. Sie sollen rot in der Farbe der Tapete gestrichen werden. Verstehen Sie?“

Er lächelte verächtlich.

„Ich verstehe Sie ganz.“

Und ein Auge kneifend, blickte er bis auf den Grund meiner Seele.

„Ich würde etwas verwirrt. Niemand hat es gern, „ganz“ verstanden zu werden.“

„Und Sie werden die Farbe gut abstimmen?“

„Da seien Sie man ganz ruhig.“

Als ich am nächsten Morgen aufwachte, hörte ich leises Singen:

„Heute ist der letzte Tag—a—ag . . .“

Ich streckte mich an und ging ins Vorzimmer.

Der Maler strich die Tür mit einer blaurosa Farbe an.

„Was ist das, Täubchen, wohl die Grundierung?“

„Nein, das ist nicht die Grundierung, sondern der Anstrich. So wie es ist, so bleibt es auch.“

„Aber wieso denn?“ Ich habe doch Rot gewünscht, im Ton der Tapeten.“

„Das ist genau die Farbe, die Sie gewünscht haben.“

Ich schloß für einen Augenblick die Augen und überdachte meine Lage.

„Hatte ich vielleicht wirklich gestern den Verstand verloren und rosa Türen bestellt?“

„Täubchen,“ sagte ich schüchtern, „so weit ich mich erinnere, habe ich rote und nicht rosa Türen gewünscht.“

„Das ist ja auch Rot, nur von dem Bleiweiß scheinen sie heller. Aber ohne Bleiweiß, da würden sie ganz rot sein.“

„Warum tun Sie denn dann Bleiweiß dazu?“

Er maß mich von Kopf zu Fuß und umgekehrt. Lächelte und sprach:

„Ohne Bleiweiß geht es nicht.“

„Warum nicht?“

„Darum nicht, weil es eben ohne Bleiweiß nicht geht.“

„Ja, wieso denn?“ Hastet die Farbe dann vielleicht nicht, oder was sonst?“

„Aber nein! Warum soll sie denn nicht haften. Wo hat man denn schon gehört, daß Oelfarbe nicht haftet. Sie haftet sogar durch und durch.“

„Dann streichen Sie doch also ohne Bleiweiß an.“

„Nein, das geht nicht.“

„Ja, was denn, haben Sie vielleicht ein Gelübde getan, nicht ohne Bleiweiß anzustreichen?“

Er dachte tief nach, schüttelte den Kopf und sagte:

„Nun gut. Ich werde ohne Bleiweiß anstreichen. Wenn es Ihnen aber dann nicht gefällt, was dann?“

„Haben Sie keine Angst, es wird mir schon gefallen.“

Er zog bestimmt die Brauen hoch, und plötzlich, mir gerade bis auf den Grund der Seele blickend, sagte er schneidend:

„Mennig wollen Sie, das ist es!“

„Wie? Was?“ erschrak ich.

„Nun Mennig! Ich habe es schon gestern verstanden. Nur daß Sie es mit Mennig eben nicht machen können.“

„Warum? Wieso? Weshalb kann ich es nicht mit Mennig machen?“

„Sie können nicht. Da gehört Karminlack dazu.“

„So nehmen Sie doch Karminlack dazu.“

„Wegen Karminlack würde ich Krach mit dem Meister kriegen. Karminlack kostet achtzig Kopelen das Pfund.“

„Da haben Sie achtzig Kopelen. Nur kaufen Sie mir die richtige Farbe.“

Er seufzte, nahm das Geld und ging.

„Heute ist der letzte Tag—a—ag . . .“ weckte mich am nächsten Morgen.

Der Maler strich die Tür mit einer schmutzigen, icht-braunen Farbe und sah mich dorwärtswoll an.

„Ist das die Grundierung?“ fragte ich mit zager Hoffnung.

„Nein, Madam. Das ist gar nicht die Grundierung. Das ist genau die Farbe, die Sie gewünscht haben.“

„Wieso ist sie denn aber dann so weißlich?“

„Weißlich? Das ist doch klar: Weißlich ist sie von wegen dem Bleiweiß.“

„Ja, warum haben Sie denn wieder gemischt? Sie sollten doch ohne Bleiweiß anstreichen.“

„Ohne Bleiweiß?“ wunderte er sich kummervoll. „Nein, Madam, ohne Bleiweiß geht es nicht.“

„Ja, warum denn bloß nicht?“

„Wenn es Ihnen dann aber nicht gefällt, was dann?“

„Hören Sie,“ sagte ich und bemühte mich, ruhig zu bleiben. „Also, um was habe ich Sie gebeten? Ich habe gebeten, die Türen mit roter Farbe anzustreichen. Und was machen Sie? Sie streichen sie hellbraun an. Haben Sie verstanden?“

„Wie soll einer das nicht verstehen. Ganz verstehe ich Sie sogar. Es ist ja gottlos nicht das erste Jahr, daß ich Malerarbeit mache. Die Farbe ist genau die richtige, die Sie gewünscht haben. Nur da Sie sechs Türen gestrichen haben wollen, habe ich auch für sechs Türen Bleiweiß beigegeben.“

„Täubchen! Aber sie ist doch braun! Und ich brauche Rot, da, so rot wie die Tapeten! Haben Sie verstanden?“

„Ich habe alles verstanden. Schon längst habe ich alles ganz verstanden. Sie wollen roten Mennig, das ist es.“

„Nun, machen Sie es mir doch mit rotem Mennig.“

„Er ließ den Kopf hängen und schwieg.“

„Warum liegt es denn? Ich begreife nicht. Wenn Mennig teurer ist, so werde ich eben draufzahlen.“

„Nein, was heißt denn teurer. Nehn Kopelen das Pfund.“

„Sein ganzes Gesicht, die Warze inbegriffen, drückte Verachtung für meinen Geiz aus. Aber ich gestattete ihm nicht lange zu triumphieren.“

„Da haben Sie Geld. Kaufen Sie Mennig.“

Er seufzte tief und nahm das Geld in Empfang.

„Heute ist der letzte Tag—a—ag . . .“

Er strich die Tür mit einer trübäselben Schattiere an und triumphierte.

„Ich habe es ja gleich gesagt, daß es Ihnen nicht gefallen wird.“

„Wieso ist die Farbe so hell?“ fragte ich und eine dunkle Ahnung presste mir das Herz zusammen.

„Hell?“ Er wunderte sich über meine Einfalt.

„Hell? Na, doch vom Bleiweiß!“

„Nicht, setzte ich mich direkt auf den Farbeimer und schweig lange. Auch er schwieg.“

„Jemandem großer Denker hat gesagt, daß eine besondere Schönheit im Schweigen zweier Menschen, die sich sehr nahe stehen, liegt.“

„Er“ kam zuerst wieder zu sich.

„Man kann auch noch Kobalt dazu nehmen.“

„Kobalt?“ fragte ich kaum hörbar zurück und erkannte meine eigene Stimme nicht.

„Na ja, Kobalt. Blauen Kobalt.“

„Blauen? Warum denn blauen?“

„Dann würde es dreifach aussehen.“

Ich erhob mich und ging schweigend hinaus.

Am anderen Morgen stand ich früh auf, sehr früh, noch ehe er kam. Ich ging ins Vorzimmer und wartete.

Es war ungefähr sechs Uhr morgens. Mich fröstelte leicht, meine Wangen brannten und meine Hände zitterten. Jägern, die auf dem Anstand, auf das Aufstauen der Vorkühner lauern, muß wohl ähnlich zumute sein. Endlich kam er.

Er kam, die roten Augenbrauen geschäftig zusammengezogen. Er trug einen großen Eimer mit Bleiweiß.

„Halt!“ schrie ich. „Was ist das?“

„Das? Bleiweiß.“

„Stellen Sie das hinter die Tür. Geben Sie die Farben her. Ist das Mennig?“

„Mennig.“

„Und das ist Karminlack?“

„Der Karminlack.“

Bericht eines Blinden / Von Leo Hirsch.

Dies zuerst, daß mir die Augen vor einigen Monaten irre zu werden begannen und in den Straßen herumsluderten und im Zimmer, so daß ich glaubte, ich finge sie dort ein, und dann waren sie in einer anderen Ecke. Da fiel es mir als ein langer Schreden zum ersten Male auf die Seele, daß ich meine Augen nicht sehen konnte, und wenn ich den Spiegel gegen sie stellte in die helle Sonne, war ich schmerzhaft geblendet, und besah ich sie im Schatten, so sah ich in einer mancherlei Hautülle und umlagert von einem weißlichen Glitzer voll aufgequollener Adern, zwei blaue Kugeln, die man Pupillen heißt und damit glaubt, das Wesen des Lichts sei abgetan, begriffen und gegeben, weil benannt. Mir aber blieb die Art des Lichts ein namenloses Rätsel.

Dies zu zweit, daß mir in dieser lastrigen Zeit die Arbeit eine peinliche und unerträgliche Last erschien, während ich sie bisher immer als ein Geschenk meiner mittellosen Herkunft mit Freude vollendet habe. Da ging es mir wie eine nie weichen wollende, schleidende Angst ins Blut, daß meine Frau, die jung und schön ist, zuweilen länger als vielleicht notwendig fern von unserem Hause blieb, und ich konnte nicht feststellen, ob sie von der Nachbarin aufgehalten oder nicht einen freien, jungen Galan der langjährigen Liebe meines Herzens vorzog. Vor ihr aber die Freiheit an, die dem gesunden Menschen Pflicht sei gegenüber einer kranken und wahrscheinlich eingehenden Kreatur, so pflegte sie mich zart begütigend auszulachen und ihrer ewigen Liebe, wie es auch sei, zu versichern.

Dies zu dritt, daß ich drei Monate nach den ersten Erscheinungen meines Leidens nur noch glaubte, in der Nacht ein wenig sehen zu können. Da aber wußte ich nicht mehr, ob die schwachen Streifen Lichts, die ich noch wahrnahm, eine Unterbrechung der allgemeinen oder nur der Nacht in meinen Augen waren, und ich verzweifelte um so tiefer. Meine Frau war Tag und Nacht um mich bemüht, sie schleppte die größten Ärzte zu mir, ob ich gleich kaum mehr in der Lage war, uns täglich ein warmes Mittagessen zu gönnen, geschweige die Kunst der Begutachter der Krankheit zu zählen, aber an ein Heilen war nach ihren Worten nur durch ein Wunder zu denken. Um diese Zeit begann meine Frau sich eine Arbeit für Geld zu suchen, und alle meine ersten Versuchungen, meinem hilf- und nutzlosen Dasein den Tod zu geben, galten ihr als böse Fieberfrage, und sie gab die Hoffnung auf meine Heilung nicht auf. Da legte sie meine Eiferucht auf alle sehenden Augen, ich ertrug meine Schmerzen, indem ich sie stumm verbis, und versuchte auch das Dasein zu ertragen und eine Möglichkeit des augenlosen Arbeitens zu finden.

Kaum hatte ich mich abgefunden, als der Mann erschien, der das Wunder, zu heilen, an mir versuchen wollte. Er sprach mit einer heiseren und schwärzlichen Stimme, so daß ich, abergläubisch vor Blindheit, seinen Kopf und Fuß beschloß, ob er nicht ein Bote der Unterwelt wäre, und auch als ich weber Horn noch Duf erliefete, blieb ich misstrauisch und hoffte wenig auf Rettung. Ich fürchtete aber auch mit meinem Leben nichts Wertvolles zu verlieren, ging aus Trost und Liebe für meine Frau auf die Vorklage des Mannes ein und drang in sie, den Pakt zu unterschreiben. Danach hatten wir beide, wie ich als Versuchsobjekt mich auch erweisen sollte, eine beträchtliche Summe zu bekommen; würde ich gesund, so erhielten wir also noch eine Belohnung dafür, besserte sich nichts oder blieb ich dabei, so ging auf unser beider Namen eine nicht geringe Lebensrente. So war also nichts zu verlieren, als ein kranker Mensch. Die Summe bedeutete für den Arzt im Falle des Mißlingens das Schwebelgeld eines Verbrechers, denn er wollte nichts anderes, als mir die Augen eines gesund Gestorbenen einsehen, was ihn, hatte er keinen Erfolg, gewiß eine schwere Strafe gekostet hätte. Bei einigen Tieren, sagte er, wäre ihm der Versuch geblüht.

Tage darauf führte mich meine Frau in das Laboratorium des Arztes. Ich spürte mit allen mir noch gebliebenen Sinnen, daß sie den ganzen Weg weinte, und auch mich besüßlichen traurige Ahnungen des Unbekannten, das mir bevorstand. Ich war aber unvorsichtig bemüht, sie nichts merken zu lassen, und so gingen wir — ich wußte die Augen der Vorübergehenden auf meiner Haut — ein merkwürdiges Paar, durch die Straßen. Endlich saß ich in einem tiefen Sessel, der Doktor sprach meiner Frau und mir freundlich zu, er wolle die Operation am kommenden Morgen vornehmen. Ich

„Mischen Sie das zusammen.“

Er blickte mich an, so wie man einen Schwachsinigen anblickt, der die Gewalt an sich gerissen hat. „Lob dich nur aus, so lang wie es dauert!“ Unlustig schlenkerte er mit dem Pinsel.

„Sehen Sie diese Farbe?“ fragte ich.

„Ja doch, du und?“

„Nun, mit dieser Farbe hier werden Sie mir alle sechs Türen anstreichen.“

„Gut!“ lächelte er. „Und wenn es Ihnen dann nicht gefällt, was sollen wir dann mit Ihnen anfangen?“

„Streichen Sie die Türen mit dieser Farbe an, hören Sie?“ sagte ich eifern und zitterte am ganzen Leibe. „Ich befehle es Ihnen. Verstanden?“

„Gut.“ Er verzog verächtlich den Mund und ging plötzlich geschäftig auf den Eimer mit Bleiweiß zu.

„Wohin?“ brüllte ich mit völlig unheimlicher Stimme.

Er schlug vor Verwunderung sogar die Hände zusammen.

„Na, doch nach dem Bleiweiß.“

Seitdem ist eine Woche vergangen. Ein anderer Maler hat die Türen gestrichen, hat sie in der richtigen Farbe gestrichen, aber ich habe keine Freude daran. Ich bin wie veräppelt.

Tagelang saß ich da, allein, und unterhalte mich in Gedanken mit ihm, dem warzigen Rothhaarigen.

„Täubchen,“ sagte ich zu ihm, „warum geht es nicht ohne Bleiweiß?“

Er aber schweig, und banges, mystisches Geheimnis umhüllt dieses Schweigen.

Ihm — o schwacher Trost — ihm, dem Unerklärlichen, der mit seltsamen Rätseln meine trüben Tage überglänzte, der kam — ich weiß nicht, warum — der ging — ich weiß nicht, wohin — ihm, dem rothaarigen Maler mit der braunen Warze, weiche ich diese Zeiten.

Und wie vor einem Geheimnis, das dem Geheimnis des Todes gleicht, neige ich mich und flüstere ehrfürchtig:

Ich begreife es nicht!

(Verehrte Uebersetzung aus dem Russischen von Käthe Rosenbergs.)

wurde in ein Bett gelegt, alles ging unheimlich leise vor sich, und der Geruch in den fremden Räumen hatte etwas warmlich Ermüdendes. Ich bekam ein Schlafpulver, und der Arzt schickte meine Frau nach Hause, es würde sie nur quälen, der Operation beizuwohnen. Sie gab mir die Hand, sie küßte mich auf meinen Mund, auf die kranken Augen, die mir — ich konnte mich nicht mehr beherrschen — voll von Tränen standen. Ich wußte, wie ihr der Heimweg schwer werden mußte, ich wußte, daß sie nicht würde schlafen können; es war die erste Nacht unserer Trennung, seit wir uns gehörten, und ich war zum Schlafen verurteilt und gezwungen.

Als ich erwachte, küßte ich schon die ersten Tropfen der Narfose, ich fürchtete zu ersticken und verlor das Bewußtsein, als alles vorbei war, spürte ich als erstes die Hände meiner Frau in den meinen, und außer einem leichten, stichartigen Schmerz im Hinterkopf war mir wohl von Ruhe und Gesundheit. Um meine Augen war eine Binde, ich konnte sie nicht öffnen.

Ich mußte viel schlafen, erst später wurde mir die Binde abgenommen. Ich schlief langsam die Augen auf und sah. Mir war zuerst, als wäre ich niemals blind gewesen. Durch das Fenster blühte der blaue Himmel herein, die Sonne betauchte das Zimmer, in dem ich so lange gelegen und das ich doch nicht gekannt hatte. Der Arzt hatte eine freundliche Glatze und kleine, stehende Augen, aber seine Stimme war sehr menschlich, als er sagte, er habe meine Frau erst auf den Nachmittag bestellt, ich solle nun, wenn ich mich wohl genna fände, heimgehen und sie überraschen. Ich war ganz benommen und wußte nichts zu sagen. Er gab mir Geld, und mechanisch verließ ich meine Hände das Haus. Die Straßen kannte ich noch ganz gut, ich erkannte sie und fand sie dennoch seltsam verändert, und ich betrachtete alle Menschen mit einem seltsamen Mißtrauen. Als ich an meiner Tür klingelte, öffnete meine Frau, ich küßte ihre Arme um mich und ihr Schlägen vor Glück. Aber ich war sehr müde und schloß die Augen, um sie bis zum Schlafengehen nicht mehr zu öffnen. Mattselig sah ich im Lehnstuhl und hörte sie sprechen und sprechen und sagte selbst kein Wort. Nur meine Hände streiften sie, ohne aufzuhören. Ich weiß nicht, warum ich nicht sehen wollte, nun, da ich es konnte, aber ich war sehr glücklich dabei. Zur Nacht entkleideten wir uns, und ich sah, daß ihr volles Haar ganz weiß um mich geworden war. Auch deus ist grau, sagte sie, und wir fanden nichts Trauriges dabei. Mitten im Schlaf aber fuhr ich auf und war roh zu ihr, wie gewiß kein Tier sein kann. Im Mondschein hatte ich sie halb entblößt eine Weile liegen sehen und war von Sinnen gekommen wie nie zuvor. Dann überfiel mich eine schwere Erschöpfung und ein bleierner Schlaf.

Lange vor der Sonne war ich denn auf und dachte mit halb geschlossenen Augen über meine Veränderung nach. Ich merkte nicht, daß auch meine Frau auf war, und erschrak heftig, als sie leise wie zu sich selber sprach: Du hast es so gute, blaue Augen, und nun sind sie grau und grün. Ich sagte nichts darauf, aber viele Schmerzen hörten in mir.

Mittags ging ich zum Arzt und fragte ihn, wenn diese Augen vorher gehört hätten. In mir toste ein Wirrwarr von Gefühlen, an alles und jedes hing ich mein Mißtrauen, aber ich brauchte mir die Augen zu schließen, um zu wissen, daß ich meine Frau noch nie so sehr geliebt hatte. Was mir schlecht schien, tauch ich auf die neuen Augen. Aber der Arzt verweigerte mir, ihre Herkunft zu bezeichnen, er beruhigte mich, gab mir Geld und schickte mich heim. Als ich im höchsten Horn und ahnendem Verzweifeln, welcher Tote so in mein Leben gegriffen, aufbegehrt, ließ er mich gewaltsam entfernen.

Er glaubte, ich würde mich abfinden, zumal es ja doch mein Glück sei, aber ich konnte keine Befinnung mehr und raute in toller Wut heim. Meine Frau machte ein ängstliches Gesicht, ich rief sie weg, stürzte in die Küche und machte irgendein Eisen heiß. Als es glühte, rief ich es mir in die Augen.

Ich war einige Zeit krank, aber die Blendung hatte keine weiteren Folgen. Ich war bald meines Lebens froh, als ich gesund und blind mich wieder zu meiner Frau durch die Zimmer tasten konnte. Sie ist mir nicht böse dafür, und auf unsere Liebe vertrauend, geht das Leben seinen Gang; unser Brot verdienen meine Hände.

Der Lebenskünstler.

Von Franz Molnar.

Wir wohnten auf der Budapester Margareteninsel, eine kleine Schriftsteller- und Journalistenkolonie. Vor etwa zwei- und zwanzig Jahren. Edmund Salomon, ein jetzter verstorbenen berühmter Journalist, galt als König dieses Reiches. Er war der Vornehmste unter uns. Geld hatte er reichlich. Wenn er zufällig zwei Gulden besaß, wählte er sich reich. Dennoch kleidete er sich wie der selbige Prinz Sagan. Wer ihn zum erstenmal sah, hätte ihn sicherlich nicht für einen der ärmlichen Journalisten der Welt, sondern zumindest für einen wohlhabenden Gutsbesitzer gehalten, der soeben das Nationalkassino verlassen hat und nur deshalb den Fahrplan jetzt so eifrig studiert, weil er morgen nach Paris zum Trabrennen möchte. Das Urteil über Salomon fiel auch dann nicht anders aus, wenn er nur zwanzig Kreuzer in der Tasche hatte, was ungleich öfter vorkam. Einmal, als er nicht das einzige Mal, hatte keiner von uns Geld fürs Mittagessen. In solchen Fällen pflegten wir, die Jüngeren und Unerfahrenen, nach uraltem Brauch zu essen und dann die Reste einfach schuldig zu bleiben. „Nein“, erklärte der König, „das ist nicht in Ordnung. Man hat kein Ansehen in einem Restaurant, in dem man das Essen schuldig bleibt. Es ist unerlässlich, daß man ein Ansehen genießt.“ Verduht schauten wir einander an. „Und wenn man kein Geld hat?“ „Dann speißt man nicht.“ „Dast du vielleicht Geld?“ fragte einer. „Nein“, entgegnete er mit edler Einfachheit, „oder eigentlich doch. Ich besitze genau vierzig Kreuzer.“ „Kurz und gut, du wirst nicht speisen oder doch mit einem kleinen Wirtschaftsvorleser nehmen, wo man für vierzig Kreuzer ein Mittagessen bekommt.“ „Keine Spur. Ein Gentleman speißt nur in einem feinem Restaurant. Sollte es auch interessieren, könnt ihr zusehen, wie ich in diesem teuren Restaurant für vierzig Kreuzer dinieren werde, so daß mich keiner betrachten, ja jeder tief respektieren wird. Niemand wird auf den Gedanken verfallen, daß ich nur diese vierzig Kreuzer in der Tasche habe.“ Wir sammelten uns um ihn und schauten zu. „Ober“, begann Salomon, „was haben Sie Feines auf der Speisekarte?“ Der Kellner überreichte die Karte, Salomons Blick gleitet flüchtig über die Liste, dann schiebt er die Speisekarte beiseite. „Es lohnt sich nicht, bei euch eine fertige Speise zu nehmen. Lauter abgestandenes, unschmackhaftes Zeug. Ich werde mir etwas machen lassen, etwas ganz Feines, heute bin ich hungrig.“ Wir waren verblüfft. „Lassen Sie mir“, gab Salomon die Weisung, „einen saftigen Braten machen, aber nicht aus Rindfleisch, sondern aus jungem, schönem Kalberfleisch; legt es auf den Hof, damit es knusprig wird, dazu gutes Gemüse, meinetwegen grüne Erbsen.“ Es verging zwanzig Minuten. Der Kellner bringt die Speise. Ein herrliches knuspriges Steak, garniert mit prachtvollen grünen Erbsen. Er stellt die Schüssel auf den Tisch. „Was“, sagt Salomon, „schämt ihr euch nicht?“ „Weshalb, bitte?“ flötete der Kellner. „Das soll ein Braten sein!“ „Ja, bitte!“ „Das da? Er ist ja ganz verbrannt. Habt ihr das Fleisch in einem Schmelzofen gebackt? Es ist doch hart wie Porzellan. Ich sagte doch, ihr sollt es ein wenig auf den Hof legen, aber doch nicht verbrennen.“ „Bitte...“, der Ober versuchte etwas zu sagen. „Debattieren Sie mit mir nicht“, herrschte ihn Salomon mit einer Miene an, als stünden im Straßengebüsch zehn Jahre Zuchthaus auf. „Bitte“, erklärte nun milde der Ober, „ich werde es zurücktragen.“ „Na und Sie glauben, daß ich jetzt nochmals eine halbe Stunde warten werde, bis Sie ein zweites Stück Fleisch ungenießbar gemacht haben?“ „Kaarlos starre ihn der Kellner an. „Tragen Sie das Fleisch in die Küche zurück“, entschied Salomon, „und sagen Sie dort, daß ich es nicht annehme. Ich werde nie wieder in euer Restaurant kommen.“ Der Kellner griff nach der Schüssel. „Das Gemüse werden Sie hier lassen“, schreit ihn Salomon an. „Glauben Sie, daß ich Ibrewegen Hungers sterben werde?“ Der Kellner nimmt das Fleisch aus der Schüssel, läßt die grünen Erbsen zurück und entfernt sich. Salomon verzehrt mit bestem Appetit die grünen Erbsen, verpeißt ein Stück Brot und gibt dann dem eingeschüchternen Ober die Weisung: „Bringen Sie mir ein Stück Ananas!“ Der Kellner erwidert nichts. Man sieht die Seelenqual an seinem Mienspiel. „Bringen Sie mir Ananas“, wiederholt nun energischer Salomon. „Bitte um Entschuldigung“, flötete der Ober, „wir haben keine Ananas.“ „Und das soll ein Restaurant sein! Man kommt ja nur her, um sich zu ärgern. Schicken Sie mir den Zählkellner, ihr werdet mich nie mehr sehen!“ Der Zählkellner kommt mit tiefen Büdingen. „Es ist unmöglich“, erklärt ihm Salomon, „zu euch zu kommen. Ich bestelle eine Fleischspeise, bekomme sie verdorben, bestelle Ananas, das habt ihr nicht. Jetzt kann ich ein Gemüse und ein Stück Brot bezahlen. Schämt euch!“ „Zwanzig Kreuzer“, sagte der Zählkellner. Salomon legt zwanzig Kreuzer auf den Tisch, gibt zehn Kreuzer Trinkgeld dem Ober, zehn Kreuzer dem Speisekellner, erhebt sich und scheidet sich an zu gehen. Als er nach dem Hut greift, nähert sich ihm ein erschrockener Miene der Restaurateur. „Entschuldigen Sie, Herr Salomon, ich möchte Ihnen etwas sagen.“ „Daran dankt“, sagt Salomon gelassen. „Verzeihen Sie, daß Sie gar so schlecht bei mir gespeist haben. Ich verspreche Ihnen feierlich, daß das nie mehr vorkommen wird. Sind Sie nicht böse und beehren Sie uns auch künftighin.“ Salomon erwiderte nichts. Wohlwollend nickte er. Zwischen dem Speisekellner, unter tiefen Büdingen der Kellner, verließ er das Lokal. Der Restaurateur begleitete ihn bis zum Eingang und beugte sich vor ihm bis zum Erdboden. „Sei, Kinder“, sagte er, „so speißt man vornehm für vierzig Kreuzer. Aber eines dürft ihr ja nicht vergessen: in einem Restaurant darf man dies nur einmal machen.“

Der Herbst zieht ein...

Von Knut Hamsun.

Der Herbst zieht ein durch Tür und Tor, Tags, aus finstern Chaos geboren, Leben, gewonnen und wieder verloren, Alles verbrannt im Vergänglichkeits-Chor. Der Herbst nur lebt so lange. Man sichtet und sammelt in Scheuer und Haus. Gras wird geschritten und Korn wird gemäht, Blätter fallen und alles vergeht, Sinkt und verinkt im Todesgrau. Der Herbst nur lebt so lange. Mit besonderer Erlaubnis des F. M. Specht-Verlages, Berlin, dem Werke „Der wilde Chor“ von Knut Hamsun entnommen.)

Papier / Von Ladislaus Palatos.

1. Ich war schön, rein, weiß. Unberührt. Schneeweiß. Trotz meinem plebejischen Ursprung — denn ich wurde ja zwischen Lumpen geboren! — aristokratisch glatt. Und weiß! Wie weiß! Wer mich heute sieht, gelb und alt, würde es gar nicht glauben. Ich war unschuldig, willenslos, Dumm; wer mich in die Hand bekommt, kann mit mir tun, was er will. Der erste, der mich in die Hand nahm, war der Verkäufer. Doch will ich den Ereignissen nicht vorziehen. Ich träumte davon, ein Mädchen würde mir seine geheimsten Gedanken anvertrauen. Schneeweiß, unschuldig, unberührt. Wie ich. Bisweilen ätzte ich davor, daß ich die grausamen Verfügungen eines Tyrannen weitergeben müßte. Daß Tautend meinetwegen sterben würden, — und was bin ich eigentlich? Ein Windhauch kann mich fortblasen. 2. Der Verkäufer nahm mich in die Hand. Der Sekretär des Bankiers warf mich auf den Boden des Automobils. Vor dem Tor hob er mich auf, schob mich unter den Arm, trug mich in die Wohnung hinauf, legte mich auf den Schreibtisch des Bankiers. Tagelang lag ich hier. Dann wurde ich eines Abends ausgepackt. Der Bankier war nervös, ging auf und ab. Rauchte eine Zigarette nach der andern, war grob zur Sekretärin, kündigte dem Sekretär, er versuchte zweimal telefonisch seine Excellenz zu erreichen, fluchte, schnaubte, trank schließlich ein Glas Mineralwasser. Dann trat er an den Schreibtisch, nahm ein Messer in die Hand und zerschchnitt mich in zwei Teile. Es schmerzte gar nicht. 3. Und damit begann mein Doppelleben. Der Bankier nahm meine eine Hälfte in die Hand, glättete mich, stemmte sich mit den Ellenbogen auf mich, überlegte. Dann nahm er die Feder, begann zu schreiben. Von Krankenhaus, Pflanzungsantrag, verdorbenem Fleisch und gewissen Prozente, die er versprochen hatte. Dann schrieb er nicht weiter. Er wurde nervös, fuhr vor seinem Sitz auf, kürzte zum Telefon und rief abermals seine Excellenz an. Jetzt war der Herr Minister daheim. Die beiden redeten. Lange. Am Ende der Unterredung trocknete sich der Bankier die Stirn, trat an den Schreibtisch, zerkrümelte mich und warf mich in den Papierkorb. Dann verließ er die Kampe und ging aus dem Zimmer. 4. Ich weiß nicht, was mit seiner Excellenz dem Herrn Minister nächst geschah, ob er nicht schlafen konnte, oder schlechte Träume hatte. Tatsache ist, daß am nächsten Tag frühmorgens Defektive erschienen. Der Bankier leugnete, versuchte die Sache mit einem Wisch abzutun, doch machten die Defektive nicht viel Umstände, der ich sprach zum andern: „Dankstuchung“, und fünf Minuten später war ich bereits auf dem Boden des Papierkorbes gefunden worden. Der Bankier wurde bleicher, als ich war. Doch wurde nicht nur er mitgenommen, sondern auch ich. So wurde ich zu einem Corpus delicti. 5. Meine zweite Hälfte jedoch, die reine, schneeweiße, blieb in der Wohnung, wo einige Stunden später Edith erschien. Sie war schön, war jung, ihre beiden Augen waren die Treue selbst. Sie war die Freundin des Bankiers. Als sie erfuhr, was geschehen war, schrie sie auf. „Gott sei Dank!“ — rief sie. Dann trat sie rasch an den Schreibtisch, reichte sich im Pelz nieder, fassete mich zusammen, schnitt mich auseinander. Es schmerzte nicht. Auch jetzt nicht. „Liebster! Ein unverhofftes Glück! Ich bin heute abend frei!“ — dies schrieb Edith. Sie war aufgeregt und guter Laune. Daß sie geschrieben hatte, warf sie jedoch nicht in den Papierkorb, sondern schickte es einem jungen Manne. Der junge Mann war der Sekretär des Bankiers. Der Sekretär, dem der Bankier am Abend vorher gekündigt hatte. 6. Monatslang kam niemand in die Wohnung, wo noch immer ein Stück von mir geblieben war. Es waren häßliche Tage. Ich lag verwaist auf dem Schreibtisch. Staub breitete sich über mich, Sonne brannte mich, ich verblähte.

Zwischen zwei Frauen.

Von Marguerite Comert.

So konnte es nicht weitergehen. Sie verstand nicht, daß er eine andere hatte. Jedesmal, wenn sie kam, legte sie ihren Kopf schmeichelnd auf seine Schulter und ließ seine ständigen, kalten Hände über sich gehen. Eines Tages war seine Geduld erschöpft. Niemand sagte er: „Bessere dich endlich, daß es aus ist — vorbei —“ Er schredte frage sie: „Was ist denn geschehen?“ „Es ist nichts anderes geschehen, als daß ich dich oben nicht mehr liebe“, sagte er brutal. Sie neigte den Kopf. „Aber ich liebe dich!“ Diese Worte klangen seinen Jörn. Er begriff, daß sie das lange gewohnt haben mußte und daß damit abgeschlossen war — er war nun mal ihre große Liebe. Er versuchte an ihren Stolz zu appellieren. „Ich liebe eine andere. Ich liebe Marie.“ Sie erwiderte betrübt. „Erlaube mir nur, daß ich dich fernherhin besuchen darf, ich will auch ganz vernünftig sein. Ich will gut zu Marie sein.“ Er zog die Schultern und empfand eine derartige Untwürdigkeit irgendwie als angenehm, sie schmeichelte ihm. So groß war also ihre Liebe! Am nächsten Tage frühstückte Marie mit ihm. Er sah zwischen den beiden Frauen, die ihn liebten, und von denen die eine genau so erkaunt war, wie die andere bewunderungswürdig. Und es ging! Es ging alles so gut, daß er anfang, die ganze Situation recht natürlich zu finden. Fast mehr als natürlich. Angenehm. Er fühlte sich so sicher in dem Verhältnis, als ob das ewig so gehen würde. Aber eines Winterabends, als er nach Hause kam, war sie fort. Sie wäre mit ihrem Koffer dagewesen, sagte das Mädchen, und sie hätte gesagt, daß nur für zwei Gebet werden sollte, denn hätte sie sich verabschiedet und ihr ein Geheul gemacht. Er dachte nach, sie war abgereist — und noch am selben Vormittag hatte sie ihren Kopf an seine Schulter geklopft und hatte einen flüchtigen Kuss empfangen. Sie war fort, hatte es wahrscheinlich nicht länger ertragen können. Eine schuldige Zärtlichkeit bemächtigte sich seiner bei diesem Gedanken. Aber Marie, die die Frauen kannte, erklärte ihm mit der Wichtigkeit einer Sachverständigen, während sie sich am Tisch mit dem beiden Gebenden niederließ. „Daß du das gar nicht verstehst, sie wartete natürlich nur, bis sie einen anderen hatte...“ (Nat. Uebers. aus dem Französischen.)

Eines schönen Tages erschien Frau Ragn. Sie war nicht schön, war nicht jung, auch ihre beiden Augen waren fahl. Frau Ragn war Wäscherin; einst war sie das Aermleinen der Bankiers gewesen. Sie war krank, wußte nicht, was geschehen war, sie kam wie sonst, trat an den Schreibtisch, steckte die Hand über mich gleiten und schrieb aus alter Gewohnheit: „Zwei Dementen, zwei Aermleinen...“, dann trat der Diener ein und wollte sie hinauswerfen. Doch warf er sie nicht hinaus, sondern erklärte ihr alles. Die Wäscherin brach in Tränen aus. „Armer Herr Kommerzienrat“ — sagte sie und trug mich in der Tasche ihrer Schürze heim. 7. Frau Ragn war eine schlichte Frau. Sie dachte, daß jeder, der eingesperrt wird, hungere. Deshalb nahm sie ein Stück Speck, schlug es zweimal in mich ein und schickte es ins Untersuchungsgefängnis dem Bankier, den diese Tat sehr rührte. 8. Tags darauf fand die Verhandlung statt. Auf dem Tisch des Vorsitzenden lag das Corpus delicti, das unglückselige Konzept, der Sekretär aber schickte als Zeuge, mit unbekannter Objektivität, das kaiserspielige Leben, das der Bankier geführt (er hat einen großen Teil seines Einkommens für eine Frau ausgegeben) und das ihn ins Verderben geführt hatte. Als der Sekretär vereidigt wurde und die Hand ans Herz preßte, raschelte in seiner inneren Rocktasche annehmend der eilends hingeworfene Brief, in dem ihm Edith mitteilte, daß sie durch ein unverhofftes Glück für den Abend frei geworden sei. 9. Der Bankier legte gegen die fünf Jahre Verurteilung ein, wurde dann in seine Zelle zurückbegleitet. Er weinte, schnaubte, war nervös. Er hätte sich gerne eine Zigarette angezündet, da dies jedoch nicht möglich war, begann er Speck zu essen. Eine Weiße stopfte er den Speck in sich, dann fiel ihm die außerzergige Frau Ragn ein. Freilich fiel ihm nicht ein, wie gutzuerzige diese Frau Ragn sei, sondern krankende Ähnlichkeit, da ihn die Frau betraut hatte. Seine Augen füllten sich mit Tränen, er verzog den Mund und hatte das Gefühl, eine große Entdeckung gemacht zu haben. „Das Leben ist traurig“ — sprach er vor sich hin und vertraute mir diesen Satz an, obgleich ich damals bereits sehr fett von dem Speck war. 10. Das Leben wurde nicht heiterer, aber der Bankier begann in einigen Stunden — und jede Minute schien eine Ewigkeit zu sein — vor Nervosität zu toben. Und da gerade ich ihm in die Hand geriet, hob er mich auf und warf mich durch das enge Fenstergitter auf den Hof. Meine Strafe war schneller abgelaufen als die seine. 11. Es war noch sonniger Nachmittag. Der kleine Sohn des Gefängniswärters spielte auf dem Hof. Beziehungsweise, er hätte gespielt, wenn er etwas zum Spielen gehabt hätte. Da kam ich. Kam auf den Schwingen des Windes geweht und plumpste ihm fett, aber zart in die Arme. Was kümmerte ihn das Fett! Er durchbohrte mich mit einer rostigen Nadel, zog ein Stück Schnur durch mich, trug mich auf die Straße, ließ mich in die Luft hinausschleigen. Sicherlich dachte er bei sich: „Du hast lang genug im Gefängnis geessen, sollst ein kleines Luftbad bekommen, armer Drache.“ Denn nunmehr war ich bereits ein Drache. 12. Und der Wind trug mich, trug mich empor, zur Sonne. „Das Leben ist traurig“ — diese Botschaft trug ich zur Sonne. Sie aber glaubte es mir nicht, zürnte mir deshalb auch nicht, sondern trug mich, trug mich empor, immer höher und höher, in den Glanz, in die Helle. Es war ein süßer, schöner Weg. Mit den Armen des Linden Windes drückte mich die Sonne an sich. (Einzige berechnete Uebersetzung aus dem Ungarischen von Stefan J. Klein.)

Die Souffleuse.

Von Fred Gildenbrandt.

Wenn man von der Rangloge hinunterfährt in den Dradesterraum, ein trüber, verstaubter Schacht, röh gähmert schon er aus Balken und Brettern und oben im Hause, Sanft, Gold und Licht, und auf der Bühne der stumpsinnige Prunk der Neuzeit, diese provische Schale ohne Kern — dann sah sie, die Souffleuse, in der roten Strickjacke neben einer Baksteige, den Zwicker auf, und hättelle. Still und geschäftig sah sie da, sie war nahe herangerückt unter die Notelampe, um sie herum brummt die Baksteige, faulen die Geigen, im Himmel oben schwebte der Kapellmeister, manchmal kam der dicke Geigenbogen dicht an ihre Hände, friedlich und unberührt vom Lärm sah sie unter der Lampe. Manchmal legte sie die Nadeln aus der Hand, fletterte ein Treppchen hoch, dann klappte auf der Bühne ein Brett hoch, ließ war sie im Berufs. Kam wieder herunter, später las sie in einem Buch, immer grunzter wieder neben ihr die fetten Wäße; der kleine, gelbe, warme Schimmer der Lampe, der gedämpfte Schacht, so sitzen, man fließt es in den Romanen man sieht es auf Bildern, so sitzen die Frauen in den Fischerbrütern am Fenster unter der Lampe, wenn die Männer draußen sind und die See singt, so sitzen die Mütter in den Hinterhäusern am Tisch unter der Lampe, bevor der Mann heim kommt aus der Stadt, die draußen dröhnt, so sitzen die Weiblein in der ganzen Welt abends am Tisch und Fenster unter den Lampen, und lachen und hätteln und lesen und warten und geben manchmal ein Stühwerk, überhört, übersehen, vergessen; und das Leben schmeimnt sie leise hinweg, beschneiden liegen sie und etwas bekümmert über die Wärme, die sie machen, in den Sterbestämmern. Nun, es wird schon einer sein in der Welt, der weiß, daß sie größer waren als der ganze fahle, laute Plunderstanz. Kinder. „Lante, nimm den Dinkel raus.“ — „Aber Kind, er ist gar nicht hier.“ — „Doch, Papa sagt, du hast ihn in der Tasche.“ „In der Operntasche.“ „Warum wollen Sie nur die Hälfte bezahlen?“ — „Ich bin auf dem Unten Ohr taub!“ Unbelastet. „Es ist doch merkwürdig, daß die Söhne berühmter Männer meist unbedeutend sind.“ — „Welch ein Glück für unseren Fritz, daß er in dieser Beziehung nichts zu besürchten hat.“ Vergleich. „Sie sind wie ein Baum“, sagte Herta zu Feing. — „So stark?“ — „Aber. So umgehobelt.“ Der Prozeß. „Nun, Herr Schmirerode, wie ist Ihr Prozeß ausgelauten?“ — „Die gerechte Sache hat gestimmt.“ — „Sie können doch aber Verurteilung einlegen?“

Die Auszahlung der Unterstüßungen an die arbeitslosen Kopparbeiter. Wie wir erfahren, beginnt die Auszahlung der Unterstüßungen an die arbeitslosen Kopparbeiter durch die Krankenkasse am 2. November, von 9 bis 2 Uhr. Personen, die die Unterstüßungen erhalten, müssen eine Legitimation und eine Bescheinigung des Arbeitsvermittlungsamtes, einen Personalanzweis und das Versicherungsbuch vorweisen. (p)

Die Eisenbahner und die 10. Jahresfeier. Das Eisenbahnministerium hat angeordnet, daß am 10. November um 12 Uhr mittags alle Lokomotiven, sowohl diejenigen, die sich unterwegs befinden, als auch diejenigen, die auf einer Station stehen, Pfeifsignale auszustößen. Die Sirenen auf allen Eisenbahnstrecken werden den Feiertag bereits am 10. November einleiten. (p)

Zwangsversicherung von landwirtschaftlichen Gebäuden und Getreide. Wie uns die Wirtschaftsorganisationen mitteilen, treten in kurzer Zeit neue zwangsweise Versicherungen in Kraft. Und zwar werden landwirtschaftliche Gebäude gegen Feuer und das Getreide gegen Hagelschlag versichert werden müssen. (p)

Nachklänge zu der Eisenbahnkatastrophe bei Koluszki. Am 16. Februar erfolgte gegen 9 Uhr abends bei Koluszki eine Eisenbahnkatastrophe, die durch die Schuld des Lokomotivführers Dopieralski entstanden war, da dieser die Warnungssignale überfuhr, was den Zusammenstoß zweier Güterzüge zur Folge hatte. Einige Waggons wurden zerstört. Gestern hatte sich Stefan Dobieralski vor dem Łódzker Bezirksgericht zu verantworten, das ihn zu 1 1/2 Jahren Gefängnis verurteilte. (p)

Ehrung der Revolutionsgefallenen. Am das Andenken der Revolutionsopfer aus den Jahren 1905/6 zu ehren, veranstaltet der Verein ehemaliger politischer Häftlinge morgen, wie alljährlich am Allerheiligentage, einen Umzug nach dem gemeinsamen Grabe der Revolutionsgefallenen auf dem Konstantynower Friedhofe. Noch ist der Kampf um die völlige Freiheit des Proletariats nicht ausgekämpft, noch achtet das arbeitende Volk unter der Fuchtel der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung. Und gerade dann ist es unsere Pflicht, derer zu gedenken, die in dem ungleichen Kampf mit den zaristischen Schergen unterlegen sind oder den Tod am Galgen nur dafür erleiden mußten, weil sie für die Freiheit der Brüder eingetreten sind. Sammelpunkt ist das Lokal des Vereins ehem. politischer Häftlinge in der Kopernickastraße, von wo der Umzug um 10 Uhr vormittags ansieht. An den Gräbern werden Ansprachen halten: Rechtsanwalt Kon, Starost Rzewski, Ing. Wofjewodski und Karanial.

Unfälle. Gestern stürzte an der Ecke Orla und Kluskiego der 14 Jahre alte Zeitungsjunge Zygmunt Kozłowski, Zagajnikowa 8, aus einem fahrenden Straßenbahnwagen heraus und zog sich erhebliche Hautabschürfungen zu. In der Samenhoja 15 wurde der 9 Jahre alte Schlama

Werbet für die „Łódzkie Kółko“

Monch mit kochendem Tee begossen, wobei ihm die Arme und Beine verbrüht wurden. (p)

Schlägereien und Messertochereien. Auf dem Felde in der Konstantynowska wurde der 21 Jahre alte Arbeiter Feliks Kwiatkowski von unbekanntem Männern überfallen die ihm mit Messern 4 Wunden an Kopf und Gesicht beibrachten. — In der Wohnung in der Leszna 33 trug die 30 Jahre alte Leotadia Chabicka während einer Schlägerei einen Messertich in die Brust davon. — In der Restauration an der Ecke Moniuszki und Sienkiewicza wurde der 26 Jahre alte Mechaniker Klimiewicz mit stumpfen Gegenständen arg verprügelt. (p)

Das heutige Konzert von Gaspar Cassado. Heute, am Donnerstag, findet in der Philharmonie das 5. Abonnements-Meisterkonzert statt (das vorletzte des ersten Zyklus), in welchem der weltberühmte Cellist Gaspar Cassado auftritt, von dem sich die ganze ausländische Presse mit großer Anerkennung ausdrückt. Den Künstler begleitet die ausgezeichnete Pianistin Giulietta von Mendelssohn-Gordigiani. Beginn des Konzerts um 8.30 Uhr abends.

Der heutige Vortrag von Wieniawa Długoszowska. Heute, am Donnerstag, um 11 Uhr früh, findet im Saale der Philharmonie der angekündigte Vortrag von Tadeusz Wieniawa Długoszowska statt über das Thema: „Kampf der Mönche.“ Wie wir bereits bemerkten, ist dieser Vortrag auf Grund des letzten Mariawiten-Prozesses aufgebaut. Eintrittskarten zum Preise von 50 Gr. bis 1,50 Zloty verkauft die Kasse der Philharmonie.

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken: M. Epstein, Petrikauer 225; M. Bartoszewski, Petrikauer 95; M. Rosenblum, Cegielniana 12; Gorzeins Nachf., Wschodnia 54; J. Kopyrowski, Nowomiejska 15. (p)

Bedrohlicher Brand in einer Gummwarenfabrik in Łódz.

Mehrere Arbeiter verletzt. Gestern vormittag gegen 11 Uhr wurde die Freiwillige Feuerwehr von einem Brande benachrichtigt, der in der Gummwarenfabrik „Gentelman“ in der Alexandrowska Nr. 156 ausgebrochen war. Nach dem Brandort rückten sofort der 1., 2. und 3. Zug aus. Wie es sich herausstellte, war der Brand in einem Schuppen ausgebrochen, in dem der Lack für die Gummischeuhe vorbereitet wird. Während dieser Arbeit, bei der mehrere Arbeiter beschäftigt waren,

öffnete einer der Arbeiter einen Kessel, um festzustellen, ob der Lack schon gebrauchsfertig ist. In dem Augenblick lodhte der Lack über und lief ins Feuer, wodurch eine Explosion entstand, die zur Folge hatte, daß einige Arbeiter Brüh- und Brandwunden davontrugen. Die inzwischen eingetroffene Feuerwehr richtete ihr ganzes Augenmerk darauf, das Uebergreifen des Feuers nach den angrenzenden Lagerräumen zu verhindern, was auch vollkommen gelang. Den verletzten Arbeitern erteilte die Rettungsbereitschaft der Krankenkasse die erste Hilfe. (p)

Sport.

Wie die Touristen in Krakau gegen Wisla antreten.

Die Touristen, die heute in Krakau gegen Wisla antreten, werden wie folgt aufmarschieren: Michalski I; Kubik M., Karasiak; Kubik St., Wieliczek, Hinz; Michalski II, Blaszczyński, Wenglowski, Stolarzki, Hermanns. Die Expedition, die sich gestern nach Krakau begab, wird vom Präses Guse geleitet. (c-3)

Die heutigen Fußballspiele. Heute, anlässlich des Feiertages, gelangen folgende Fußballspiele zum Austrag: Łódz — Orle, um 11 Uhr vormittags auf dem Wodna-Platz; Ł. Sp. u. Dv. II — Kaiserlicher Sportklub, um 2.30 Uhr nachmittags auf dem W. K. S.-Platz.

Deutsche Sozial. Arbeitspartei Polens.

Die Vertrauensmänner aller Łódzker Ortsgruppen, sowie der Gewerkschaften

haben sich morgen, Freitag, um 7 Uhr abends, im Lokal der Ortsgruppe Łódz-Zentrum, Petrikauer 109, zwecks Entgegennahme von Flugblättern einzufinden.

Łódz-Ort. Vorstandssitzung. Am Freitag, den 2. November, um 7.30 Uhr abends, findet im Parteilokal, Nowo-Targowa 31, eine Sitzung des Vorstandes statt. Die Mitglieder des Vorstandes werden ersucht, pünktlich und vollständig zu erscheinen. Der Vorsitzende.

Sitzung des Krankenlassenwahlkomitees. Freitag, den 2. November, um 7 Uhr abends, findet im Parteilokal, Petrikauer 109, eine Sitzung des Krankenlassenwahlkomitees statt. Die Mitglieder desselben werden ersucht, pünktlich und vollständig zu erscheinen. Koziol, Vorsitzender des Wahlkomitees.

Verantwortlicher Schriftleiter: Remin Jerde, Herausgeber: Ludwig Kul, Druck: J. Baranowski, Łódz, Petrikauer 109.

Łódzkie Kółko „Kraft“

Am Sonnabend, den 3. November d. J., um 9 Uhr abends, bezieht unser Verein im eigenen Lokale an der Głównastraße Nr. 17 das

21. Stiftungsfest

verbunden mit Preisverteilung an die Sieger aus unserem und besendeten Wetzen für die Sportjahre 1928.

Ferner reichhaltiges Unterhaltungsprogramm, hierauf Tanz. Alle Mitglieder, deren Angehörige laden wir hierdurch ergeben ein. Eintitt für Mitglieder besterbedeutend Geringe gegen Vorkauf der Mitgliedskarte, für Gäste gegen Ausweis durch Einladungskarte, welche an den Vereinsabenden, Dienstags und Freitags, im Lokale erhältlich sind. — Die Kassa ist bei der Orchester A. Thonfeld. Die Verwaltung.

Dr. B. DONCHIN

Spezialarzt für Augenkrankheiten ist nach Polen zurückgekehrt. Empfängt täglich von 10—1 und 4—7 Uhr. Sonntag von 10 bis 1 Uhr nachm. Moniuszki 1, Tel. 9-97.

Heilanstalt von Herzgen-Spezialisten

Dr. med. russ. approb. H. SAURER. Mundchirurgie, Zahnheilkunde, künstliche Zähne. Petrikauer Straße Nr. 6

Zahnarzt H. SAURER

Dr. med. russ. approb. Mundchirurgie, Zahnheilkunde, künstliche Zähne. Petrikauer Straße Nr. 6



Streichfertige Oelfarben in allen Nuancen
In- und ausländische Lacke
Künstler-, Schul- und Malerfarben
In Leinöl, Terpentin, Benzin, Oel, Bohnermasse und Kaspahne empfiehlt die Farbwarenhandlung **Rudolf Roesner, Łódz** Walczonka 129. Telephon 92-64.

Theater- und Kinoprogramm

Städtisches Theater: Heute nachm. „Dzieje Grzechu“, abends „Danton“; morgen „Danton“
Kammerbühne: Heute u morgen: „Simona“
Teatr Popularny: Heute (nachm. und abends) „Maika Szwarcenkopf“
Theater im Saale Scheibler: Heute „Pani X“
Apollo: „Der Mann mit der Vergangenheit“
Casino: „Das Geheimnis eines alten Geschlechts“
Grand Kino: „Die Belichte einer aufrichtigen Frau“
Luna: „Ramona“
Odeon und Wodewill: „Hyänen der Nacht“
Palace: „Der Fächer der Lady Windermere“
Splendid: „Robert und Bertram“
Kino Osiwotowe: „Sonnenaufgang“
Capitol: „Chicago“

Warum schlafen Sie auf Stroh?

wenn Sie unter günstigsten Bedingungen, bei wöchentl. Abzahlung von 5 Zl. an, ohne Vorauszahlung, wie bei Barzahlung, Matratzen haben können! Kuchel, Schlafbänke, Tapetens und Stühle bekommen Sie in feinsten und solidester Ausführung. Bitte zu besichtigen, ohne Kaufzwang!

Expediter F. Wolf beachten Sie genau die Adresse: Sienkiewicza 13, Front. im Saale

Schöne Kinder-bekleidung bekommen Sie nur bei **J. Trimer, Piotrkowska 148.** Knaben Anzüge aus gutem Material und bester Ausführung von 14 Zl. an.

Achtung!

Billigste Quelle zu Fabrikpreisen Schneehuhe, Galoschen, Hite, Mägen und verschiedene Galanteriewaren.

Coupon Vorzeiger dies Coupons erhält ein Paar Schneehuhe um 1 Zl. billiger. Bitte ausschneiden!

G. Cwajghaft Rygowska 1 ehemals Kapierkowskiego 2

Funke Winkel

Donnerstag, den 1. November.

Polen
Warschau 10.15 Gottesdienst, 12 Fanfare, 12.10 Musikalisches Matinee, 18 Literaturstunde, 19 Beschiedenes, 20.30 Geistliches Konzert.
Kattowich 10.15 Gottesdienst, 17.20 Populäres Konzert, 18 Literaturstunde, 19 Beschiedenes, 20.30 Geistliches Konzert.
Krakau 20.30 Abendkonzert, 22.30 Konzert.

Ausland
Berlin 11 und 14.40 Schallplattenkonzert, 16 Konzert, 20 Unterhaltungsmusik, 20.30 „Das Lied von der Erde“, 21.30 „Der Journalist spricht“, danach Tanzmusik.
Breslau 12.20 und 13.45 Schallplattenkonzert, 16 Bäderstunde, 16.30 Unterhaltungsmusik, 19.10 Stunde der Arbeit, 20 Diverliments, 21.45 Forderung der Gerechtigkeit, 21.30 Erste Tanzstunde, 22.30 Tanzmusik.
Frankfurt 16.05 Jugendstunde, 16.35 Konzert, 20 Konzert.

Hamburg 11 Schallplattenkonzert, 16.15 Balladen und Gedichte von Strand und Meer, 18 Volksrätliche Klänge, 20 „Das Auge Gottes“, 21 Internationale Bauerntänze.
Köln 9 Glockengeläut, 9.05 Kath. Morgenfeier, 10.15 Schallplattenkonzert, 13 Mittagkonzert, 16.30 Besperkonzert.

Wien 10.20 Orgelkonzert, 11 Konzert, 16.15 Nachmittagskonzert, 19.30 Franz Schubert, 20.45 Auführung der früheren Hofmusikkapelle.

Freitag, den 2. November.

Polen
Warschau 8.05 Totensekt, 16 Schallplattenkonzert, 18 Nachmittagskonzert, 20.15 Sinfoniekonzert.
Kattowich 16 Schallplattenkonzert, 17.10 Polens Geschichte, 18 Nachmittagskonzert, 20.15 Sinfoniekonzert.
Posen 18 Konzert, 20.30 Tanzmusik.

Ausland
Berlin 11 und 14 Schallplattenkonzert, 16.30 Unterhaltungskonzert, 20 Abendunterhaltung, 21.30 Streichquartett.
Breslau 16.30 Heitere Lautenlieder in schlesischer Mundart, 19.30 „Die Einführung aus dem Geralt“.
Frankfurt 13 Schallplattenkonzert, 15.05 Jugendstunde, 20 Sinfoniekonzert.
Hamburg 11 Schallplattenkonzert, 13.20 Musikal. Schulfest, 20 Trauerspiel: „De Diet“.
Köln 10.15 und 12.10 Schallplattenkonzert, 19.05 Mittagkonzert, 16 Jugendstunde, 16.30 Kammermusik, 20 Kirchenkonzert.

Wien 15.15 Bildwandlungsendung, 16.15 Nachmittagskonzert, 18 Kammermusik, 20.05 „Das alte Kölnener Spiel von Jedermann“, darauf Abendkonzert.

